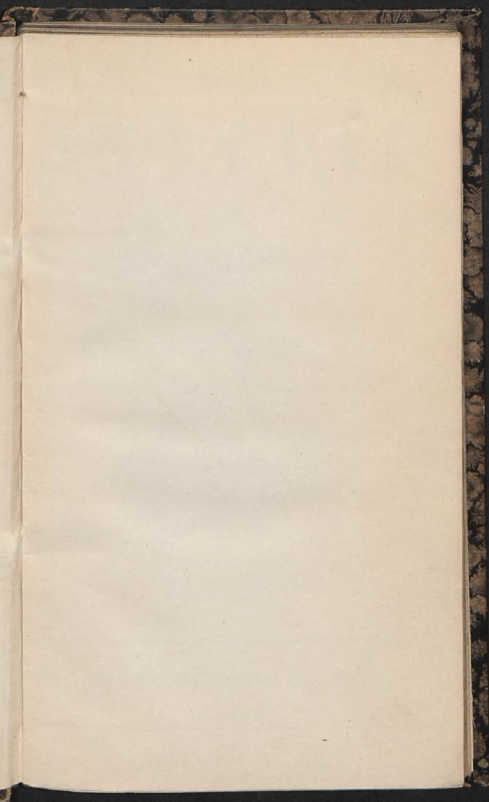
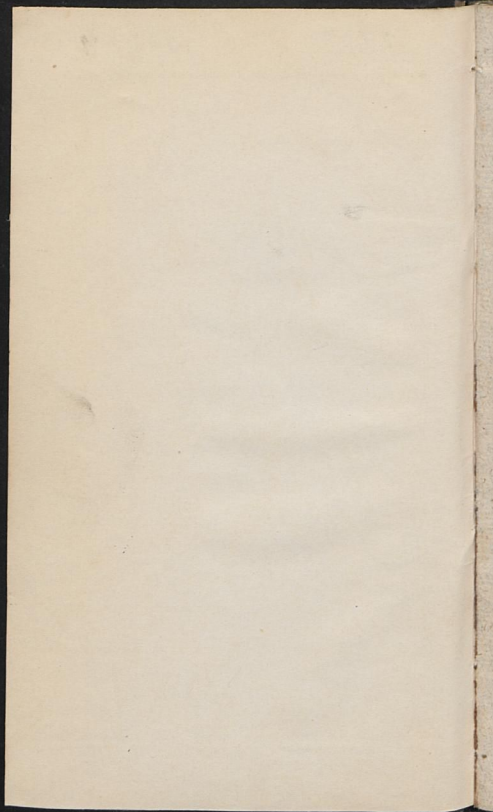


Yz  
5058

y/z 5058









1907. Zwei 71807

# S re i s e <sup>3</sup>

in

Gesellschaft,

Eine neue Geschichte.



---

Die Ueberschrift ist gedruckt in Cato Kopse.

1764.

21018

1711 &

Ex  
Biblioth. Regia  
Berolinensi.



Ex Biblioth. Regia Berolinensi.



**S**och lag die Welt in braune Schatten gehüllt in denen Banden des Schlafes. Angenehme und schreckliche Phantomen irrten geschäftig in denen Pallästen und Hütten, fliehend für dem sich nähernden Tage, sie berührten auf ihrer Flucht die furchtsame Pappel, die Angst lispelte. Dort entwickelte sich schon der Anfang eines Scheins an dem Himmel und entdeckte den Menschen lange fürchterliche Wolken, von nächtlichen Dünsten erzeugt. Der Blätter und der Blumen und der Früchte tausendfältiges Grün verbarg sich noch dem Auge der Sterblichen, in schwarze Decken gehüllt; nur der breite Acker voll reifes Getraide schimmerte, wie ein breiter betretener Weg. Der stille Mond beschien noch die ländliche Gegend, als Philantropo, aus seiner ruhigen Hütte in jenen nah gelegenen Wald gieng; und es war noch frühe, als Er sich auf jenen sandichten Rand des sanstrauschenden Flusses, unter angenehmen Gesträuchen, von hohen Fichten umkränzt, betrachtungsvoll nieder setzte, und mit Vergnügen denen Pforten des Tages entgegen sah. Der Schein im Morgen erhellete sich, die dunkeln Wolken dehneten sich am Himmel in lange Streife. Falbes Grau schmückte ihr äußerstes Ende in Osten. Izt verwandelte sich die Scene bei mehrerm Lichte, große Flocken zerstreueten sich am Himmel und die Vorläufer der Morgenröthe bemahlten

sie hin und wieder mit blaffen wolkenden Roth, bis  
 nach und nach ein königlicher Purpur das Daseyn  
 der Aurora verkündigt. So verkündigen Rosen,  
 um des Jünglings Stirne gewunden, sein Glück  
 bey der Geliebten. Das blasse Heer der Nacht  
 entflohe, für denen Strahlen der leuchtenden Mor-  
 genröthe, die dem Greise die prächtige Gegend  
 sichtbar machte. Die Natur erwachte wieder,  
 zwar reizte ihn nicht mehr der Nachtigall schwir-  
 rendes Lied, doch die Lerche erhob sich und stimmte  
 ihren frohen Morgengesang an. Etliche tausend  
 Stimmen anderer Geflügel mischten sich darein,  
 welche doch die laufende Wachtel weit überschrei-  
 tet. O Mensch, vernünftiges Geschöpfe, sprach  
 der Greis, welches sind ist am frühen Morgen  
 deine Beschäftigungen? hier einsam will ich dein  
 Thun betrachten! Noch wachet schlaflos ein Edler,  
 für das Wohl seiner Bürger, die ihn lieben, ih-  
 ren Vater; Ach! schone dein selbst, deinem Volk  
 zum Besten, das dir ein langes Leben zusegnet, ein  
 Leben, ihnen geweiht; schone Dein Selbst, um  
 deine Kinder länger zu beglücken, gönne Deinen  
 erlauchten Gliedern ihre wohlbenöthigte Ruhe.  
 Doch tausend Edle liegen sorglos auf seidene Bet-  
 ten gestreckt, denen im unruhigen Schlafe der  
 nächtliche Traumgötze die Bilder des gestrigen  
 Spiels, der glänzenden Wollüste, des geilen Tan-  
 zes, oder der üppigen Versammlungen betrügerisch  
 wieder darstellt, noch glücklich, wenn derselbe  
 schmeichelt, und Ihnen nicht schreckliche Nach-  
 schwerdter vormahlet. Von großen Büchern, die  
 ihn verbergen, umschant, sitzt dort ein finsterner Ge-  
 lehrter im schmutzigen Oeldampf. Elender! der  
 du

du deine Kräfte und Vergnügen dem Geiz des Verlegers opferst, von Ruhm und dessen betrüglichen Ditz dahin gerissen; ein Spott der undankbaren Nachwelt, die deine Verdienste verkennet, und des Kramers, der deine Ewigkeit gleichgültig zerreiſt. Dort ſehſt du noch einen gefälligeren und angenehmeren Weltweiſen! Er ſcheinet mit dir gleiche Beſchäftigung zu haben; die belaubten Zweige einer jungen Linde freuen ſich ihn in Schutz zu nehmen. Ich bin ſo glücklich als er: kein Freund begleitet ihn; doch iſt ſein getreues Buch ſein Gefährte, ſo viel ich von ferne ſehen kan. Ich will ſtille ſeyn, damit ich ihn nicht in ſeinen nützlichen Beſchäftigungen ſtöre! Noch wachend liegt dort ein bleicher Sklave der Wolluſt, in denen verführeriſchen Umarmungen einer geilen Lais; reiſſe dich los aus denen Armen der Sirene; beſſere dich noch zu rechter Zeit, und Vergebung wird dich Wolluſtling beglücken. Dort ſchmückt ſich die Bäuerin mit klarem Brunnenwaſſer, tauſend vornehme Huren beſchämend: Freudig trinkt ſie aus dem Eimer, und geht heim, und beſorgt häusliche Verrichtungen. Dort im Felde, entreiſt der Hirt ſich ſchon aus ſeiner liebſten Küſſen, die ſeines Abſchieds Zeit zwar haſt, doch nicht verſchiebt. Er eröfſnet, nach luſtigen Geſchrei einer Weidenpfeife, ſeine Horden, gehet voran, die weiſſe Heerde folgt ihm, und ſein treuer Hund beſchließt den Haufen. Der muntere Jäger beſucht ſein Holtz. Ein leichtes Reh flieht vor ihm, welches der wachſame Hund verfolgt; doch er ereilt des Wildprets Flucht mit tödenden Blei, und der Donner ſeines Geſchoſſes rollt tief durch die Thäler und ſchallt in dem dicken



Wald wieder. Der abgerichtete Hund leckt die blutende Wunde des erlegten Wildes, sein Herr bedeckt es mit Stränchern, und eilet ins dicke Gehölze. Vom Haushan aus dem Schlafe ermuntert, steigt der wachsame Dorfküster auf dem Kirchturm und ruft durch den lauten Glockenschall, das Landvolk zur täglichen Arbeit. Schon aus zehen umherliegenden Dörfern schallt mir schwirrend in angenehmer Unordnung der ermunternde Schall entgegen. Ist vergübet der rothe Strahl der herannahenden Sonne die hohen westlichen Hügel. Ist glühet ihr breiter Rand über die östlichen Berge und ist stellt sie sich im vollem majestätischen Glanze dar. Nach und nach verschwinden die leichten flockichten Wolken, von der Hitze verzehret, und ist beherrscht die Sonne allein den Himmel. Millionen thauigter Diamanten blitzen auf den Blättern; prächtiger werfen sie ihre Strahlen von der Lüne, die in jungfräulichen weissen Kleide lächelt, und von der duftenden Nelke. Das ganze Dorf wird rege. Der Haushan fliegt zuerst vom Hünerhause, sieht sich um, krähet, und lockt seine Weiber: jede bewillkommt er freundlich. Die Hausfrau, noch nachlässig gekleidet, streut braune Körner über die hungrige Schaar, die sich neidet und glückend beißet. Brüllend drängt sich das Vieh aus denen Ställen; und folget mit Springen den gewohnten Ton des Hirten, den der braune Stier ernsthaft anbrummet. Hundert Stimmen in einem Ton melden unter dicken Staub die Ankunft derer Gänse dem Fuchsschwanz an der Ruthe unterthänig. Dort fallen vor der scharfen Sense Gras und Blumen. Ihr krummer Lauf verschonet nicht den Schmuck der Erde.

Erde. Sie ermüdet zwar über dem Morden, doch der Wehstein schärft die Schreiende wieder, und sie vollführet ihre grausamen abgemessenen Streiche. Gestürzt liegt die hohe Blume und der niedrige Klee, wie Uns einst, (welcher demüthigender Gedanke drängt sich in meiner Brust herauf) wie Uns einst das Grab gleich macht. Ein lieblicher Geruch, aus tausenden vermengt, steigt aus der bunten Reih gehäufter Kräuter auf. Hochaufgeschürzt eilt durch die behaute Gerste die braune Bäuerin zur Stadt, ihren Reichthum zu verkaufen, und zählt denkend auf den Weg ihren Gewinnst. Eine Schaar Bauermädchen folgt ihr, mit weissen Rechen bewaffnet, muthwillig springend. Scherz und Lachen vermischt der Heuernde saure Arbeit. Ist werfen Sie einander in die großen Haufen, und lachen und schreien und herzen sich roth. Die muthigen Pferde fliegen dort mit flatternden Mähnen über die abgeschornen Wiesen. Die Speichen des Rades verschwinden für Schnelligkeit des Wagens, auf dem der rasche Jüngling klatschet: Zehnfach giebt der Bäume buschichtes Haupt den Schall vergrößernd zurück. Wäre diesen Morgen, mein unschätzbare Freund Sincerus mit mir in diesem Walde! sagte der Greis, so spräche Ich zu Ihm: Siehe, dieses ländliche Schloß, mein werthgeschätzter Freund, hohe Linden umschlossen es. Der Herr desselben ist ein alter Freund meines Hauses, kommen Sie, Wir wollen Ihn sehen, und denn zur Stadt wieder kehren, und unsere schläfrige Gespielen beschämen! Die feurige Blüthe der Bohne ragt über Gänge von Schleendorn und Hanbutten hervor, die Uns zu dem Schlosse leiten. Nahe er-

quicken Uns arabische Gerüche. Der Kettenhund bellt Uns gebietrisch an, und verräth Uns seinem Herrn. Welche herrliche Aussicht aus denen Zimmern dieses Schlosses, Welch eine Schönheit der Schöpfung! Nahe und ferne Dörfer, Sitze des Friedens, deren weislichte Strohdächer einen Lustwald, um das Dorf gepflanzt, halb unserm Auge entzieht. Dort thürmen sich hohe Gebürge auf, von Buchen gekrönt; steile Felsen, tiefer winden sich graue Spuren des reissenden Stroms, vom mittäglichen Gewitter erzeugt, durch die niedern Weinberge, deren Weinstöcke ihr fröhliches Gepränge von purpurfarbnen Trauben zeigen. Hier die Ebene vor Uns, die sich blau verlieret. Dicke Büsche, die den krummen Lauf frischer Bäche bezeichnen! Ach wäre es auch mir vergönnt, in euch, ihr holden Gesilde, hinfort mit selbstem zu leben, und Leid und niedrige Sorgen, vorüberrauschender Lust einst zuzustreuen! Wie gerne wollte Ich der glänzenden Tittel, so meistens nur zur Ausschmückung der Grabmäler dienen, entbehren, denn große Ehrenstellen sind auch mit großen Unruhen vergesellschaftet. O wäre mein Freund ist hier! Ich würde zu Ihm sagen: Wir wollen wieder zur Stadt eilen. Eine blaue Wolke von Duft und Rauch wiegt sich weit ausgedehnt über dieselbe. Ist fliegt eine ganze Schaar Sperlinge aus denen Kirchgärten in das nahe Gerraide, und ein muthiger Knabe verfolgt sie mit dem Blaserohr, zerstreuet den schreienden Haufen, und dünkt sich einen Helden, wenn Er einen unglücklichen Räuber erlegt, den Er voll Stolz und Nachsucht an sein Rohr hänget, und eilet der Mutter, seine Thaten zu erzählen, die Ihn lobt und seine

Vers



Verdienste mit Anmuth belohnt. So zieht der schwarze marokkaner König einher, wenn er mit zehntausend Menschen etliche wilde Thiere in der Wüste erlegt hat. So sprach Philantropo und setzte hinzu: Ist erscheint die Zeit, die den Mikster und Kaufmann, die Dame und ihr Mädchen von denen weichen Betten verjagt. Der Grossen Zimmerwimmeln bereits von gebückten Geschöpfen, die sich ihrer Gunst empfehlen, von Wittwen und Waisen, die trostlos weinend von ihrem Felsenangefichte weggehen; Aber so bist Du nicht, großmüthiger und erhabener Edler, der Du Dich früh um das Wohl hülfbedürftiger Menschen beeiferst, die zufrieden lächelnd Dich segnen, Ich segne Dich auch, zufrieden lächelnd: und hoffe mit Gründen, daß Du auch künftig mein Vater seyn wirst . . . Der Greis wollte mehr sagen, aber ist rauschte nahe etwas im Gebüsch, dieses rührte sein Ohr, Philantropo staunete und war aufmerksam, wie groß aber war sein Vergnügen, als mit dem nahen Geräusche, sein Freund Sincerus aus den Waldgange auf ihn los kam. Seyn Sie es denn werther Sincerus, ja werthe Seele Sie sind es, Sie kommen zu Mir im Wald und erfüllen das Versprechen, so wir uns vor kurzer Zeit gaben; so muß es auch unter redlichen Freunden seyn, wann die Freundschaft nicht eine leere Schmeichelei seyn soll. Wahrer und zärtlicher Freund, sagte ist Sincerus zum Greise: Dero Anrede bringt mich fast in eine erlaubte Unordnung. Ich muß Ihnen gestehen, daß Mich bloß unsere aufrichtige Freundschaft und das uns hier einander gethane Versprechen wieder in diesen Wald bringt. Welch schöner Morgen! Hier auf diesen

grünen Nasen, am stillfließenden Flusse, will Ich mich zu Ihnen, mein unschätzbarer Freund, niedersetzen, Ihnen will ich in diesen güldnen Morgenstunden vorlesen, was mein Wiß und Fleiß mir erfinden und sammeln lassen. Sie aber, redlicher Greis, werden sich gefällig lassen, mir aufmerksam zuzuhören. Liebenswerther Sincerus, sprach ist der einsame Greis: Diesen Platz verlasse Ich nicht ehe, als bis Sie mir Dero sinnreiche Versuche und Sammlungen vorgelesen haben, alsdenn werde Ihnen mit meinem Sinnreichen beehren. Sincerus zog ist einige geschriebene Bogen heraus, und las selbige dem Greise folgendergestalt vor: Es ist fast ausgemacht, daß man keine Schönheit sieht, so nicht von einer andern übertroffen werde, und keinen Wißigen in der Welt antrifft, der nicht noch etwas zu lernen finde. Ein Weltweiser muß einräumen, daß das schlechteste Würmchen auch so gar die große Sonne übertrifft, weil es lebt und das Leben der größte Vorteil und Vorzug ist; solche Menschen aber, welche sich die Einrichtung der Welt zu tadeln unterstehen, irren in ihren prächtigen und tiefen Einbildungen sehr weit, es bleiben Chinären. Einige von Ihnen sagen: Wir wünschten und wollten, daß die glühende Sonne in dem Centro des Erdballes stünde, und dagegen die Erde den Sonnenplatz einnehme, denn auf diese Art würde man alle Lasten der widrigen Einfälle und andere Beschwerlichkeiten vermeiden können, die man bei ihrer Beschaffenheit der Welt ausstehen muß; denn alsdenn würde nicht nur lauter heller Tag seyn, sondern der Himmel wäre

wäre stets rein, wie am heißen Mittage; und  
folglich bliebe unser Gesichtskreis unbewölkt. Als  
dann hätten die schwachtenden Kranken keine langer  
schlaflosen Nächte, und die Unartigen keine fürstere  
Decke zu ihren Ausschweifungen. Niemand würde  
sich mehr über die Abwechslung des Wetters,  
über die unbeständige Bitterung, noch wegen  
der üblen Beschaffenheit der Landeslage beklagen.  
Der frostige und herbe Winter, der sedrichs  
Schnee, das kalte Eis, der feuchte Nebel und  
die üblen Flüsse, so die Sterblichen plagen, wür-  
der nicht mehr seyn. Niemand sähe sich mehr ge-  
nöthiget, den warmen Ofen, am kalten Winter-  
tage zu streicheln, es wäre auch kein brennender  
Sommer, noch siedende Mittagshize, demnach  
auch kein Geschmeise und keine verdrüßlichen Flie-  
gen noch stechende Mücken, keine übermäßige Hize  
mattete die Menschen ab, welche doch bei denen  
Stärksten Muth und Kräfte schwächt, wir wüßten  
nichts vom unbeständigen Herbst, so mit aller-  
hand Ungeziefer angefüllt ist. Wäre die Welt  
nach unsern Köpfen eingerichtet, so würde selbige  
stets einen immerwährenden Frühling genießten; vor  
Blumen und Früchte wäre es stets schön, man  
hörte die Nachtigall das ganze Jahr hindurch ihr  
göttlich Lied singen, niemals wäre man siech und  
krank, und der allezeit gesunde Mensch, würde  
vollkommen glücklich seyn. Wäre die Erde noch  
hundertmal größer, sprechen die spitzfindigen Wit-  
linge, als sie nicht ist, wäre der Umfang des Erd-  
bodens so weit, als sich des Himmelsumfang er-  
streckt: so würde dieser mit gleichförmigen Völkern  
und durch und durch wohlgesitteten Menschen besetzt  
seyn,

seyn, man fände keine schwarze Mohren noch schwarzgelbe Neger, und keine barbarische Wilde darinnen. Frankreich wäre nicht so sehr von Winden beschweret, Spanien nicht zu trocken, Italien nicht zu feuchte und Deutschland nicht zu sehr kalt, in England wären keine dufftigen Nebel; nach Schweden könnte man bequemlich reisen, in Holland tränke man süßes Wasser, und Afrika hätte eine gesunde Luft; kurz zu sagen: die Erde wäre ein irdisches Paradies und die ganze bewohnte Welt ein Himmelreich. Auf eine solche Art vernünftigen scharfsinnige Neulinge, und finden auch bei manchen Witzigen Beifall. Wenn man aber aufmerksam nachspüret; so merket man, daß ihre Vernunftschlüsse wankend sind und auf schlechtem Grunde stehen. Denn so man dergleichen neue Naturveränderungen machen liesse, was ihnen beliebte, so würde die ganze Welt unordentlich werden. Sie veränderten die Runde in ein Viereck und verursachten dadurch eine so große Umkehrung aller Dinge, daß ein Horaz seine stachlichte und scharfsinnige Sittenlehre anzubringen, überflüssige Gelegenheit hätte. Ein jeder siche leicht ein, daß so bald man der Welt ihre Ordnung benähme, es eben so viel seyn würde, als wenn man sie ihrer natürlichen Schönheit beraubte? Was ist wohl annehmlicher und wohlgeordneter, als die Abwechslung der Zeiten, Veränderung der Monate, und der Unterschied der Tage und der Jahre? Dieser Unterschied ist ja eine Ursache, daß die Pflanzen wohl erhalten werden; er bringet die bunten Blumen und die köstlichen Früchte zu rechter Jahreszeit hervor, er giebt die stille Nacht zur Ruhe.

Was



Was würde sonst aus den unzähligen Sternen werden, und wo würde man sie hinsetzen? was sollte die in ihrem Mittelpuncte unbewegliche Sonne machen? da sie im Gegentheil, ihre Natur und Pflicht in eine immerwährende Bewegung setzen, und daß sie als ein wachsender Monarch, ihres Reichs zum besten, in unaufhörlicher Bewegung seyn soll. Deswegen ist der Schluß unumstößlich, daß die ganze Welt und dessen Einrichtung nicht besser, als wie sie schon wirklich ist, eingerichtet werden kan. Daß nichts bessers, als die Bewegung der Sonne, zu Abtheilung der Jahreszeiten, Absonderung des Tages und der Nacht; zu Erquickung aller Dinge durch ihre lebhafteste Wärme, Zerstreung der schädlichen Dünste und Vertreibung der Winde, geordnet werden kan; daß sie heute Wolken bedecken und morgen ganz heiter scheint, von Morgen bis zum Abend herum gehe, und die Pflicht eines allgemeinen Weltmonarchens beobachte. Denn so der Müßiggang bei einem Fürsten schon ein Mangel ist, so würde er etwas Ungeheures bei einem Gestirne seyn. Des Nutzes so der leuchtende Mond, mit seinem kühnenden Nachtscheine der Welt giebt, ist nicht zu gedenken. Doch Ich lasse die Hochmütigen und die Müßiggänger ist, sie mögen spitzfindig Klügeln so lange sie wollen, und setze ihre speculativen Einfälle auf die Seite. Hier schwieg Sincerus, der Greis in der Einsamkeit aber sagte zu Ihm: Sinnreicher Freund! ist dieß alles, sehn Sie schon am Ende Ihrer Vorlesung? Nein, keinesweges, erwiederte Sincerus, Ich habe noch was sinnreiches bei meinen einsamen Stunden auf-

gesetzt,

gefekt, hören Sie mir ferner aufmerksam zu. Sincerus wendete iht das Blat um, und fieng also zu lesen an: Man erzählet, daß die Franzosen einstmals, nach ihrem natürlichen Leichtsinne, sehr erzürnt, vor der Göttin des Glücks erschienen wären. Die Fortuna habe sie gefragt, worüber sie sich zu beklagen hätten; sollte es etwa deswegen seyn, daß ich den Spaniern so günstig? ist euch denn nicht bewußt, daß ich unbeständig bin, und es ist blos eure Schuld, daß ihr dasjenige, was ihr besitzt, besser in Acht nehmen lernt, und eure Mißgunst entsteht daher, weil ihr das meiste auf der unrechten Seite betrachtet. Wie! antworteten die Franzosen, nun sehen wir deutlich, daß du, Fortuna, vor uns eine Stiefmutter, vor die Spanier aber eine rechte Mutter bist; ist es wohl möglich, daß ob schon Frankreich die Rose aller Königreiche, ein Land des Adels und der Reinlichkeit ist: du Göttin des Glücks, dennoch, ohne einzige Absicht auf so viele Würde, jedekzeit die spanischen Völker mit deinen Früchten beschenkst, da du uns indessen nur mit den Blüten abweist; wie können demnach balsamische Freuden durch unsere ganzen Seelen tanzen. O Fortuna, du hast ihnen beide Indien gegeben, und uns hingegen ein unfruchtbares Land zugetheilet: daraus schließet man deutlich, wenn du Fortuna einen zu lieblosen anfängst, so leidest du keine Einschränkung. Welche Undankbare seyd Ihr! antwortete die Fortuna, habt ihr nicht Indien, ohne daß es euch Unkosten macht; ziehet ihr nicht von den Spaniern, alles was sie aus Indien bringen? sie bringen mit ihren Flotten das feinste Gold und Silber vor eure Häuser, und ziehen ganz leer, wie abgeschorne Schaafe,

Schaafe, ohne Wolle wieder zurück. Die Franzosen konnten so bekannte Wahrheiten nicht in Zweifel ziehen, indessen waren sie doch noch nicht damit zufrieden, sondern sagten zur Göttin: Große Königin, wir wünschen, daß devo Gunst viel vollkommner wäre, und daß sie uns etwas Ehre nebst den Nutzen zugleich gäben, denn uns geht nichts näher als die Dienstbarkeit und das Sklavische, womit wir den Reichthum an uns ziehen müssen; wir erröthen solches zu gestehen. O! ihr muthigen Franzosen, antwortete das Glück, wisset ihr denn nicht, wie selten sich die Ehre und das Geld zusammen verträgt? ist euch denn schon entfallen, daß, als man anfänglich die Güter unter die Völker theilte, die Ehre den Spaniern, der Nutzen den Franzosen, das Ergötzliche den Engländern, und das Herrschaftliche den Italiänern zu Theil wurde? Auf eine solche Art jagte das Glück die Franzosen von sich, und mit diesem Bescheide mußten selbige sich begnügen. Indem kamen Sempercill und Drontes und trafen einen Franzosen davon an. Das ist der erste Franzose, sprach Sempercill, welchen wir antreffen; wir wollen doch seinen Verstand und Sitten etwas untersuchen, damit wir von ihm lernen, wie wir uns gegen die Nebenmenschon aufführen sollen; denn wer einen Franzosen sieht, der siehet alle; ein jedes Volk hat eine gewisse Art unter sich, natürlich und besonders die französische Nation. Deswegen müssen wir davon Nachricht einziehen, damit wir nicht zu Rom als Ungarn leben: denn dieses ist der alltägliche Fehler aller Ausländer, daß sie sich nicht den Sitten derjenigen, unter welchen sie sind, unterwerfen wollen. Ehe, als Sie noch der Franzose grüßte, fragte,

fragte er den Drontes: ob er nicht wüßte, wenn die spanische Flotte ankäme? Drontes sagte ja, und daß dieselbe sehr reich beladen wäre. Drontes meynte erstlich, daß ihm diese Antwort zuwider seyn würde, allein der lustige Franzose ließ deswegen die größte Freundsbezeugung spüren. Sempercill unterbrach ihn, und rief voller Verwunderung: Monsieur Franzose, warum sind sie so frölich, was geht ihnen Spaniens Glück an, und was hilft es ihnen, daß sich seine Kräfte vermehren? Mein lieber Freund, antwortete ihm der Franzmann, wissen sie denn nicht, daß, als einmal diese spanische Flotte ohngefähr ausblieb, kein einziger von den Feinden dieses Königes wußte, wie er ihn in demselben Jahre mit Kriege überziehen sollte? und noch in unsern Tagen sind die Fürsten in Europa sehr bestürzt, weil das Silber, so aus Peru gekommen, nicht von ächten Gehalt ist; denn Messieurs, sie müssen wissen, daß die spanischen Gold- und Silberflotten der Welt ihren Durst löschen, aber weil Sie, Messieurs, vielleicht aus Spanien kommen, werden sie vermuthlich einen Beutel spanischer Duplonen und Quatrupel bei sich führen. Nein, in der That nicht, unterbrach ihn Sempercill, daran haben wir nicht einmal gedacht. Ihr armen Leute, schrie der Franzose, ich bedauere Euch, ihr seyd verloren, Herren wie sie, die schon bei Jahren sind, denken noch nicht daran, wie sie ihr Glück machen sollen? Wissen sie denn nicht meine Freunde, daß das Lustige vor die Jugend und der Nutzen, oder das Nützliche, vor die reifen Jahre gehört, damit man etwas Vermögen habe, wovon man in dem hohen Alter mit Ehren leben könne? Wir suchen die Königin Fortuna, sagten Drontes  
und



und Sempereill, und wenn wir so glücklich sind selbige zu finden, so werden wir überflüssige Reichthümer bekommen. Die Zeiten sind ist nicht mehr, antwortete der gesprächige Franzose: merken sie sich, meine Herren, daß in unserm Jahrhundert keine größere weltliche Wissenschaft, als die Kunst reich zu werden, ist. Ein Reicher ist bei isiger Welt weise und verständig, ob er gleich, nach seinen abgeschmackten Schlüssen und Einbildungen, die unbegüterten Nebenmenschen von ganz anderer Erde zu seyn sich einbildet, und mit unleidlichen Gesichtszügen den Dürstigen von sich weist, auch sehr selten ihm von seinem Ueberflusse etwas zufließen läßt; niemals ist ein solcher Reicher zufriedner, als wenn Ihm die mittelmäßig Begüterten, Säcke mit Gold und Silber zuschleppen, und seine Reichthümer vermehren helfen; mit welchem heiterm Gesichte bewillkommt er diese tragende und gebückte Geschöpfe? wie übel aber gefällt dergleichen Lebensart der vernünftigen Welt, und wie sehr wünscht der Tugendhafte solchen eisernen und unempfindlichen Seelen eine nützliche Selbsterkenntniß. Weil sie aber, meine Herren, in einem schon so hohen Alter sich ohne Wissenschaft so vortreflicher Wahrheiten befinden, so will ich Ihnen wohin führen, wo sie das Mittel vor ein so großes Uebel finden sollen; ich bemerke, daß sie die Zeit, in welcher wir leben, noch nicht kennen: sagen Sie mir, Messieurs, in welchem Jahrhundert sind sie wohl, nach ihrer Meinung: in dem güldnen, oder in dem ehernen? Drontes unterbrach den Gallier und antwortete: Ich dünkte, wir wären entweder in den eisernen oder erzenen Zeiten, denn man sieht ja nichts, als Kanonen, metallne Feuermörser und sonst aller-

hand grobes Geschüße; zudem hört man von nichts anders fast, als von Siegen, von feindlichen Ausfällen, blutigen Scharmüßeln und erstaunenden Schlachten. Man würde auch Menschen finden, verfeßte Sempercill, welche selbige die Kupfernen und Ieonischgoldenen Zeiten nennen würden: was mich betrifft, so halte ich es vor die nothigste Zeit, denn sie bringt viel Unreinigkeiten hervor; redliche Gemüther stehen in schlechten Ansehen und liegen fast in Staube, die Tugend ist in einen Graben gefallen, wo man die Erinnerungssäule mit der nachdenklichen Sinnsschrift: Hier liegt die Tugend! aufgerichtet hat; und Plei wird iht eben so hoch, als das Dukaten-gold, geschätzt. Da irren sie sich meine Herren, wendete der scharffsinnige Franzose ein, ich kann Ihnen vielmehr versichern, daß iht das goldne Jahrhundert ist, niemand sollte es denken und doch ist es die Wahrheit, ein jeglicher sieht nur bloß auf das Gold, dieses, nur dieses suchet jederman. Eben in diesem Augenblicke sahe Drontes von ferne einen Pallast glänzen, welcher von massiven Golde zu seyn schiene; Ist dieses Gebäude von lauter Golde? fragte selbiger. Es ist von purem Golde, antwortete der Franzose, inwendig und auswendig, und besteht aus lauter Gold und Silber. Das bekümmert mich, sprach Drontes, denn ob zwar das Gold und die Laster sehr oft einander zuwider sind, so ist dennoch gemeinlich das Glück den Lasterhaftigsten am günstigsten; was Sie, Messieurs, am meisten zu betondern haben, ist der erstaunende Reichthum desjenigen, der dieses prächtige Palais bewohnet; was dieser König Midas mit der rechten Hand anrührt, wird zu Golde, und was er mit der linken Hand angreift, wird zu Silber,

Silber, und dieses darf Ihnen kein Märchen seyn, es geht solches heut zu Tage in der Welt vor, es ist eben nichts neues, daß ein Mensch alles, was er anrührt, in schimmerndes Gold verwandelt? Gewinnen denn nicht öfters ein Rechtsgelehrter mit einem einzigen Handgrif, so er in das Corpus Juris thut, etliche funffzig Dukaten von seinem reichen Klienten. Wenn ein Medikus den Kranken den Puls anfühlt, und ihn wohl gar darüber in die Brust schicket, siehet er nicht seine Finger in Gold verkehret? Verwandelt nicht eine geile Laiz ihre Ausschweifungen in Gold, so bald sie ein Wollüstling nur anrührt. Können nicht die Kaufleute, wo es reiche Abkäufer giebt, daß muß ich zum voraus setzen, durch Geschicklichkeit und subtile Handgriffe, aus der Seide und Leinwand Gold hervor bringen; nunmehr, Messieurs, werden sie selbst einsehen, daß viele Midas in der Welt sind, aber der Eigennuß ist der allergröste unter allen Königen, ein jeder dienet ihm. Dieser Fürst, so in diesem goldnen Palais wohnt, verwandelt alles in Gold, wenn er aber isset, so ziehet er sehr dicke Handschuhe an, damit sich nicht die Speise verändere. Zudem hat man auch Mittel erfunden, wie man das Gold zum Essen und Trinken geschickt machen könne: man macht Goldtinkturen und Herztränke daraus. Einige nehmen Dukatensuppen ein, und geben vor, daß sie auch die Todten aufzuwecken kräftig wären; noch findet man sehr unglückliche Menschen in Essen und Trinken, welche vor Hunger sterben, und dabei die Welt bereden wollen, es geschähe deswegen, damit sich ihre Nahrung, welche sie auf solche Art ersparten, in Gold verwandeln möge. Als Sempercill und Drontes näher an dieses goldne Gebäude

kamen, so stund an den Thoren scharfe Wache, und der Einlaß war stark mit Soldaten besetzt. Wie werden wir es nun anfangen, daß wir hinein kommen, sieng Orontes zu fragen an, denn die Wache scheint unerbittlich? Machen sie sich deswegen keinen Kummer, sagte der Franzose, nur junge Leute werden hier nicht eingelassen; denn man kann sehr selten ihren Händen Gold und Silber vertrauen; nur Leute von reifen Alter haben dieses Recht, wenn sie nur nicht Verschwender, große Spieler, oder Landstreicher sind, denn alten und verständigen Leuten machet man allezeit die Thore auf; man kennt sie gleich an ihrer Art und Aufführung, und niemand wird Schwierigkeiten machen, uns hinein zu lassen. Aber welche Hinderniß trafen diese Herren an, wie sie an die Thore kamen, denn die Pforten waren von noch festern Erzstet, als das Herz eines Reichen ist, und noch dazu mit Schlössern und Niegeln versperrt. Ein großer Haufen Menschen klopfen stark an, und man antwortete ihnen entweder gar nicht, oder begegnete selbigen mit dem äußersten Ungestüm. Mache mir doch auf, schrie einer, ich bin dein naher Befreundeter. Der drinne antwortete: wie ich arm war, mangelte es mir an Unverwandten, man hielt mich vor einen elenden Stümper, denn bei der heutigen Modewelt ist gemeiniglich der Arme ohne Verwandten; ist aber wachsen mir die Befreundten so geschwinde, als die Pilze in einer Nacht zu, und halten sich wie die Kletten, an die Kleider; nein, ich kenne Sie nicht. Ist rufte einer aus den Haufen: Sie kennen mich nicht, der ich doch ihr zärtlicher Freund bin. O ja! zur glücklichen Zeit, im Wohlstande, ist aber begeben sie sich nur von hier, und suchen sich



sich einen zärtlichern Freund wo sie wollten. Ein Vornehmer bat einen derer Geringsten, er möchte ihn doch hinein lassen, er mußte aber von ihm diese stolze Antwort hören: Da ich nun zu leben habe, so macht mir jedweder Complimente; jedoch ich lache nur deswegen. In dem trat ein redlicher betagter Vater hinzu, und sagte: Willst du, mein Sohn, denn nicht deinem Vater aufmachen? Der Sohn antwortete: An diesem Orte nehme ich nicht das natürliche Geseze und die Erkänntlichkeit in Acht, nichts verbindet mich euch, dis Thor zu öfnen. Eben ist bat ein Sohn seinen Vater, ihm den Einlaß zu vergönnen, aber der Vater wies ihn mit dieser Antwort ab: Es ist bei meinen Lebzeiten nichts zu thun. Daß ich es kurz sage, hier machte man weder auf Bruder noch Schwester, weder auf Schwiegersohn, noch auf die Schwiegertochter einige Reflexion noch Unterschied. Als dies Drontes und sein Gefährte sahen, so zweifelten sie an ihrem Einlaß, und sannten schon darauf, wie sie mit Ehren, ohne weiter die geringste Absicht auf den Nutzen zu haben, von hier sich entfernen möchten. Aber der Franzose munterte sie mit diesen Worten auf: Messieurs, sie lassen sich geschwinde abschrecken, warum thun sie das? sind denn nicht diejenigen, welche sich bereits in diesem Pallaste befinden, durch eben diesen Weg und durch diese Thore hinein gegangen? Wir wollen eben dadurch hinein gehen; die gelbe Erde wird uns ohne Mühe hinein führen. In diesem Augenblicke zeigte ihnen ihr Anführer eine Keule, welche gar wohl zu einem Klöppel in eine goldne Glocke zu brauchen war. Sehen Sie, meine Herren, sprach der Franzose, daß ist das Mittel, wodurch wir zu unserm Endzwecke gelangen wollen.

wollen. Es sieht zwar wie des Herkulis Keule aus, aber die seinige war nichts gegen dieser hier, denn so ein großer Held, als auch Herkules war, so verstand er doch nicht die Art Krieg zu führen; mit seiner Keule und starken Armen erwürgte er zwar eine große Menge ungeheure Thiere, mit dieser aber zähmet man die Unmöglichkeit selber; zudem wissen sie, daß die Keule des Herkulis weiter keine Kraft, als in seinen Händen hatte, aber diese hier thut allezeit, so zu sagen, Wunder, sie mag in der Hand eines Frauenzimmers oder eines Kindes seyn, und dieses deswegen, weil sie von lauter Golde, einem so harten Metall ist, daß nichts dasselbe aushalten kann; was denken sie wohl, womit Monarchen Krieg führen? Mit Stücken von Erz, mit Flinten, Haubitzen und Stückkugeln? Nein, und immer nein; sondern mit vielem Gelde. Und was gilt des Riesen Rolands Schwert oder des tapfern Eids krummer Säbel, gegen den Preiß und Werth einer Keule von Dukaten? Sehen sie, Messieurs, setzte der Franzose hinzu, ist will ich gleich die Probe machen. Er hub die goldne Keule auf, und schlug damit an die Thore des Pallasts, und dieser einzige kleine Schlag war so kräftig, daß sie sich alsbald öffneten. Drontes und Sempereill staunten darüber, aber der Franzose rühmte sich mit Vermessenheit, daß er sie hätte öffnen wollen, wenn sie auch von harten Diamanten gewesen wären. Da nun diese Hindernisse gehoben waren, so stund es ihnen frei hinein zu gehen. Sie fürchteten sich aber noch sehr, weil sie nicht wußten, wie sie wiederum heraus kommen könnten, da sie aber den Klang einiges Goldes hörten, so faßten sie einen Muth und giengen in den Pallast; denn der Klang

des

des Goldes reizte sie mehr, als der Klang italiänischer Saitenspieler, mehr als die zärtlichen Triller einer Opersängerinn. Man verschloß darnach die Pforten mit diamantnen Riegeln wieder hinter ihnen zu. Aber, Welch seltsamer Anblick! welche Veränderung sahen sie ist mit Augen! was sie vor einem Pallast gehalten und angesehen hatten, war ein strenges Gefängniß mit lauter Gefangenen angefüllt. Sie sahen, daß man hier einen Hofmann in Fesseln von sehr schweren Golde schlug, dergestalt, daß er sich nicht rühren konnte; nichts desto weniger machte man ihm weiß, daß er alles nach Wunsche besäße. Diejenigen großen Plätze, welche man vor prächtige Antichambre und Säle angesehen hatte, waren dunkle Kerker voller Gefangenen, die sich freiwillig mit Ketten belegen hatten, weil sie von massiven Golde waren. Unter diesen Leuten sahen sie auch einen, um welchen lauter Katzen saßen, und seine größte Freude bezeugte er, wenn diese Katzen miau oder mio mauckten. Drontes machte sich nahe zu ihm und sagte: Mein Herr, sie müssen gewiß einen verkehrten Appetit haben, sie sollten vielmehr einige angenehme Gesangsvögel in einem Gebäcker hier zu sich setzen, welche ihnen durch ihren süßen Gesang Dero Gefängniß erträglicher machten. Mein Herr, antwortete dieser Gefangene dem Drontes, ich sehe wohl ein, daß sie die Sache nicht verstehen, denn diese Katzenstimmen sind vor mich die allerlieblichsten Stimmen von der Welt. Was ist das schnarrende Plaudern eines Papageies, das verdrüßliche Geschwätze eines plappernden Staares, der Gesang eines Canarienvogels, und die Symphonien musikalischer Instrumente, gegen das mien dieser Thiere zu rechnen?

hören sie denn nicht, setzte er hinzu, daß sie immer mio mio, und lauter mio, und immer mio, so auf Deutsch mein, mein heißt, fast jede Minute schreien; und dieses ist mir die lieblichste Stimme unter allen. O! sprach Drontes bei sich selbst: Es ist ein jämmerlicher Zustand, mit einem geizigen Menschen, sein Leben ergeht niemand und sein Tod bringt niemand zum weinen; vielmehr freuet sich ein jeglicher, wenn er die Todtenglocke läuten hört und man das Begräbniß bestellt. Wenn eine junge reiche Wittwe mit einem Auge weint, so lacht sie meistentheils mit dem zweiten Auge. Eines Reichen Tochter lacht heimlich in ihrem Herzen bei denen Thränen, welche sie Wohlstands wegen über die Backen rollen läßt, und mancher junger Sohn freuet sich auf die Erbschaft, eben so wie sich die Sklaven auf ihre Freiheit, die Aerzte auf ihre Bezahlung, und die Kaufleute bei einem schönen Jahrmarkte freuen. Wie traurig ist der Zustand eines solchen reichen Geizigen! welcher seine elenden Tage durch ein noch viel tausendmal mehr beweinenwürdiges Ende beschließet. Eben ist erblickte Drontes in einem andern Saale einen sehr langen Mann, und dieser wachte auf den Knien bei einem eisernen Geldkasten. Drontes fragte die Wache, was denn dieser da mache? Er ist in der Andacht, antwortete der Kriegsknecht, es ist eine Geldkaffe bei der er kniet. Ist es etwa ein Jude? sprach Drontes. Man könnte ihn wegen des Handwerks, so er treibt, sagte der Soldat, mit Recht diesen Namen geben, dem ohngeachtet ist er einer von den vornehmsten und reichsten Leuten hier; daß er aber auf die Geldkaffe so erpicht ist, geschieht deswegen, weil in selbiger lauter geharnischte gelbe Holländer



Holländerrecken, ob sie gleich von außen mit Eisen beschlagen; darinne schließt Er alles ein: was er aber seinen Erben im letzten Willen vermachen soll, darzu hört er schwer; er martert sich, dieses Vermögen zu bewachen, und weiß nicht einmal, wozu es inskünftige versehen seyn dürfte. Drontes gieng noch immer in diesem Pallast, oder daß ich mich besser ausdrücke, in diesem Gefängnisse herum, ohne daß er erfahren konnte, wer denn der Herr davon wäre. Wie nun Drontes, Sempercill und der Franzose meinten, sie würden ihn in einem großen vergoldeten Saale, auf einen prächtigen Throne, in einen goldgestickten Kleide und königlicher Pracht antreffen, so sahen sie ihn vielmehr in einem engen Orte, wohin die Sonne nicht scheinen konnte, so sehr scheuete dieser Mensch das Ansehen der Leute, und so sehr fürchtete er sich, es möchte ihn jemand um Geld ansprechen; jedoch entdeckten sie seine boshafte Miene, und sein Gesicht war so entsetzlich, daß alle Freunde, nahe Anverwandte, und diejenigen, so ihm geborget hatten, davor liefen. Er hatte große Augen, wie ein Pharaospieler am Spieltische, welcher die ganze Nacht nicht geschlafen hat, einen in sechs Monaten unbeschornen Bart, seine Kleidung war lumpicht und schlecht, er stach sters allein, weil er keinen Menschen trauete, deswegen verließen ihn auch alle Sterbliche. Sobald als er diese Fremden ersah, so bald eilte er sie zu umarmen, damit er sie in Gold verwandeln möchte; weil sie sich aber vor seiner Herannahung sehr fürchteten, und zudem ihre Neugierde vergnügt war, so machten sie sich durch die Geschicklichkeit des Franzosens in aller Eil aus diesem vergoldeten Hause, und flohen vor der Tirannei des Geldgeizes, wie der

Hirsch den Jäger schieht. Ist endigt sich, sprach Sincerus zum Greise, meine sinnreiche Erzählung, ich wünsche, daß sie Ihnen gefalle. Werther Freund, antwortete ihm der Greis, Sie verstehen die Kunst zu erzählen so vollkommen, als es nur möglich ist, ihre Entwürfe sind witzig und einnehmend, die kleinen Umstände sind artig, auch ihre Wendungen sind schön und überall natürlich, ihre Vorlesung war auf mein Gemüte so mächtig, daß ich mich beim Anblick jenes elenden Reichthums und Geizigen, kaum der Thränen enthalten konnte, und es wurde mir fast zu schwer, beim gewöhnlichen zu bleiben, so süßbar war ich, solche fühlende Seelen sind eben so rar, als ein aufrichtiger Freund. O ihr Sitten des goldnen Weltalters, rief ist der Greis aus, wissen wir nie euer Sinnreiches wirklich zu machen, und erkennen wir nicht, daß es eine unnütze Kunst ist, die Tugend zu schildern, ohne tugendhaft zu seyn! Werthester, sie sind in Erfindungen zierlich glücklich, ich muß es Ihnen zugestehen. Ist werde meinen sinnreichen Versuch anfangen, Dero Obr soll ihn prüfen; nun fange ich an: bei den Fixsternen! wenn ihnen meine Erzählung gefiele, wie glücklich wolte ich mich schätzen! so glücklich wie mein Nachbar, der reich ist, sein Gesicht ist auch schön, und seine Frau niedlich; was braucht man wohl mehr, um in unsern goldnen Tagen zu gefallen? hören sie mir aufmerksam zu. Ich will ihnen nachahmen. Als die Fortuna jüngst auf ihrem Throne saß, wurden selbiger zwei Bittschriften überreicht, in welchen man das Glück um seine Gunst ansprach. Der erste bat sich in seinen Bittschreiben bei der Fortuna aus, unter den Weisfen glücklich zu seyn und eine Stelle unter den Witzigen

higen zu haben. Das Glück erwies ihm diese Gnade, es geschah aber mit einer mürrischen Art und sehr ernsthaften Bezeigen. Der zweite hingegen verlangte von der Glücksgöttin, unter den Unwissenden und Wislosen vergnügt zu leben. Wegen eines so lächerlichen Begehrens lachten die Hofleute überlaut, die Fortuna aber gewährte ihm seine Bitte mit Vergnügen. Beide Ansucher reiseten ist sehr vergnügt von der Fortuna Hofe, und alle beide wünschten sich viele Freude zur neuen Lebensart. Die Hofleute, welche stets auf ihren Prinz sehen, um seine Gedanken fast zu errathen, wurden in dem Gesichte der Königin Fortuna einige Veränderung gewahr. Sie fragte ist ihre Ministers und sprach: Welcher unter den beiden bath eurer Meinung nach am besten? Ihr werdet vielleicht meynen, daß es der erste sey, aber ihr fehlet sehr, denn dieser hat nicht eingesehen, was auf sein Begehren vor Unglück folgen wird; niemals wird ihn jemand schätzen wollen. Der zweite aber versteht seinen Nutzen viel besser, und dieser wird es sehr weit bringen. Die Ministers wunderten sich sehr darüber, aber das Glücke erklärte es ihnen folgendergestalt: Was denket ihr wohl, wie viel Kluge und Weise sind wohl in der Welt? es sind ihrer öfters nicht ein Duzend in einer Stadt. Was sage ich ein Duzend? es sind ihrer wohl nicht sechs zuweilen in einem Königreiche. Die Anzahl der Unwissenden ist zu groß, und die Menge der Thoren ist fast unzählig. Wer nun demnach die Gunst und die Zuneigung der Unwissenden auf seiner Seite hat, der kan nach sehr grosen Glück in der Welt streben. Die zwei Ansucher hießen Alcest und Simon; dieser letztere machte sich nebst seinen

Anführer

Anführer Florind unter die Menge der Ungelehrten und der Thoren. Alcest aber und sein Erretter Prudentus giengen auf den allergrößten Weltplatz; hier wimmelte alles von Volke, allein es war da sowohl als auf jenen atheniensischen Plätze kein Mensch anzutreffen, wo auch vor diesem der berühmte Weltweise Diogenes mit der Latern in der Hand am hellen Mittage Menschen suchte und keinen finden konnte, weil unter diesem Haufen nur lauter Halbmenschen waren. Die Weiber giengen hier auf Sirenenfüßen und die Mannsen, welche Menschenköpfe hatten, waren sonst nicht artig, sie machten unterschiedliche Haufen aus, sie redeten viel, aber ohne Verstand, man hörte nichts als Kriegeserzählungen, in einer Minute belagerte man eine Stadt und in einigen Stunden nahm man solche ein, ohne daß man Soldaten und Unkosten dabei einbüßte; diese Leute marschirten alsdenn in ihren Reden und Geschwäze nach Afrika und Amerika und theilten es in viele Theile ein, diese Theile gaben sie unterschiedlichen Potentaten, welche einander so sehr, als die vier Elemente zuwider waren; endlich redeten sie von Siegen und Eroberungen. Alcest fragte den Prudentus: Was sind denn das vor tapfere Helden? ist etwa ein berühmter General unter ihnen, oder haben sie sich beim letzten Feldzuge mit bei der Schlacht bei N. befunden? Nein, antwortete Prudentus, es ist keiner von ihnen ein Soldat und keiner hat jemals Pulver gerochen noch die Feinde gesehen; es sind Landleute, und diejenigen, so mehr als die andern reden, die lesen viele Zeitungen; dieser dort, schreibt vor alle, und ist nach dem Schulzen der vornehmste im ganzen Dorfe. Alcest sagte iht zum Prudentus:

Diese



Diese Landleute thäten viel besser, wenn sie sich um das Rübenstecken und um die Krautpflanzen bekümmerten, warum reden sie denn aber von Einnehmung der Provinzen und Königreiche? Prudentus antwortete ihm: dieses entsteht daher, weil man hier alles weiß; und ob man gleich hier nichts weiß, so redet man doch hier von allen. Indem schrie dieser Zeitungsschmid dem Haufen zu: Meine Herren, heute ist etwas spashaftes einen jungen Freier in einem Garten begegnet. Dasselbst ist eine zahlreiche Gesellschaft Mannsen und Frauenzimmer, welche eben so vergnügt in denen Gartenlusthäusern sitzen und von dem Cupido und der Venus schwätzen, wie jene alltäglichen Bacchusdiener in den Weinhäusern hinter denen Fenstergittern, beim vollen Weinglase und vollen Kopfe, von denen Fehlern ihres vorbeigehenden Nächsten sachlichtsatyrisch mit einander sprechen, ohne zu merken, daß nach den Regen das Gras wächst, und beim vollen Glase die Zunge allezeit beredter, als beim vollen Wasserkrüge ist, aber Sitten zu verbessern ist sehr schwer; daß ich nicht ausschweife, meine Herren, so sage ich noch einmal, diese Mannspersonen und Frauenzimmer saßen recht ruhig. Indem kam eine Kutsche, aus welcher eine kostbar gekleidete Wamsfell stieg; das Frauenzimmer soll niedlich ausgesehen haben. Weil nun unter denen jungen Herren nach der Mode ist ein Geräusche und Aufstehen entstand, so sprang ein junger Herr, der Monsieur Fufoso hieß, aus dem Lusthause geschwinde heraus, und zauete sich, dieser Wamsfell mit dem niedlichen Gesichte und modischfrisirten Haaren seinen Reverenz am ersten zu machen; indem steigt sie vom Wagen ab und geht durch eine lange

Allee

Allee auf die Lusthäuser los. Monsieur Zukoso steht beim Ausgange dieses Gartenganges, nahe an einem wilden Rosenstrauche; Mamsell Finette, so hieß das Mädchen, geht auf ihn los, Monsieur Zukoso tritt auf die Seite und steht so starr und gerade, wie eine Statua da, weil sie ihm aber so nahe ist, daß er ihr den Reverenz machen kann, so tritt er noch etwas zurück und nähert sich dem wilden Rosenstrauche mit seiner Haarbeutelparucke von hinten allzu nahe, daß sich selbige an einen zackichten Aste mit den Haaren verwirret; wie nun Monsieur Zukoso beim Reverenze sich geschwind gegen die Mamsell Finette bückt, so bleibt beim geschwinden Bücken die Modeparucke am Hanbottenbusche hängen und Monsieur Zukoso wird so roth, als wenn einem die Abendröthe ins Gesichte scheint; Mamsell Finette aber lächelt ihm zu und ist zufrieden, daß Sie bei dieser Gelegenheit des jungen Freiers natürliche Schönheit der Haare gesehen hat; der junge Herr nimmt seine Parucke vom Rosenstrauche, bittet die Mamsell nochmals ihn zu entschuldigen, alsdenn führt er sie mit langsamen Schritten in das Lusthaus, wo Zukoso seinen Zufall der Gesellschaft lächelnd erzählt; Mamsell Finette lächelt auch und setzt die kleine Sittenlehre hinzu: ein andermal eilen sie nicht so sehr beim Frauenzimmer; mein Herr, wie leicht stolpert man. Alcest und Prudentus entfernten sich und traten zu einer andern Menge Leute, welche sich von der Regierung der Welt besprachen. Einer redete von Befehlen, ein anderer von gerichtlichen Aussprüchen, wie man Handel und Wandel befördern, und die Mißbräuche abschaffen sollte. Diese sind gewiß obrigkeitliche Personen oder Rathsglieder? Nein, sagte Prudentus,

es sind Leute, welche ihre Häuser nicht zu regieren wissen, und dennoch Städte und Länder in Aufnehmen und glücklichen Stand setzen wollen, denn auf diese Weise geht es in der verkehrten Welt zu, die Menschen bekümmern sich fast niemals um ihren eignen Zustand, sondern meistens um die Lebensart anderer Menschen. Unerfahrene wollen Staatsräthe seyn, und diese noch mehr; es wäre zu wünschen, daß ein jeder sich um sein eigenes Wohl zuerst bekümmerte, und alsdenn sich angelegen seyn ließ, das allgemeine Beste zu befördern. Nicht weit von diesen Haufen stritten einige wegen der Geschlechtsregister und der Adelshistorie, und fragten sich, welches Haus in Deutschland das allerälteste adeliche wäre? Diese Leute thaten auch den Ausspruch, daß einige Feldherren vielmehr aus Gunst, als durch ihre Tapferkeit gestiegen wären, und daß ihre Feldzüge deswegen glücklich verrichtet worden, weil sie keine Feinde gefunden hätten. Standespersonen selbst wurden nicht vergessen, man legte ihnen zur Last, daß sie mehr untugendlich, als ihrem Stande anständige Tugenden an sich hätten; kurz zu sagen, sie urtheilten so frei und nett über weltliche Dinge, daß man selbige vor die Klügsten der ganzen Welt, oder zum wenigsten vor Nachkommen der ehemaligen sieben griechischen Weisen, hätte ansehen sollen. Ob nun gleich ein großes Gemurmele auf diesem Plage schon war, so waren nichts destoweniger noch Leute daselbst, welche viel lauter, als der ganze Haufen schrien, und in einer mit Laub bedeckten Hütte saßen. Was ist denn das vor ein Ort hier, und wie nennet man diese Gesellschaft? Es ist hier gleichsam die grose atheniensische Rathsversammlung, sagte Prudentus aus Spöttereis.

Spötereï, denn hier hält man Staatsrath über die ganze Welt, und es wird alles wohl gehen, wenn man regiert, wie es diese Herren anordnen; zumal, wenn ihnen die Weindünste in die Köpfe steigen, so ist jedweder Präsideute im großen Rath; hören sie nur einen Augenblick zu, wie sie durcheinander französisch, holländisch, italiänisch, spanisch und irrländisch schwagen, es klingt fast, wie auf einem großen Rathhause, da die Hin- und Hergehenden alles untereinander reden und brummen, als wenn ein Schock Wespennester beisammen in einem Stocke wären; hören sie, wie sie einander fragen: Welches der mächtigste Monarche ist? wie viel er Einkünfte habe, und wie viel Mannschafft er in einem Feldzuge ins Feld stellen könne? welche Länder und Staaten am weitläufigsten wären? alle diese politische Anfragen erörterte man beim vollen Glase. Wer sind denn aber diejenigen, unterbrach Alcest dem Prudentus, die auf jenem Haufen beisammen stehen? Das sind Mißvergünstete, unter welchen einige wider das Regiment murren, wie es denn in allen Königreichen, in allen Republiken, es sey zu Friedens- oder Kriegzeiten, zu geschehen pflegt; antwortete ihm Prudentus. Es war eine kleine Lust anzuhören, wie sich die Kriegsleute in den Geheimen Rath mischten, wie sie Ordre gaben, Richter erwählten, neue Generale ernannten, und wie sie die Gerichtsstuben besuchten. Hingegen war es zum lachen, wie die Gerichtspersonen Soldaten abgaben, mit Gewehr und Waffen umgiengen, die Feinde anfielen, Städte einnahmen und Gefangene machten. Hier redeten die Bauern von der Kaufmanschaft, und die Handelsleute von Ackerbau, die Musensöhne von Lagerung der Völker,



Völker, und die Martisöhne von Universitäten. Jedweder schritt aus den Schranken seines Standes und redete von Sachen, die er am wenigsten verstund, und wo seine Einsicht ziemlich geringe war. Die Befahrten redeten von dem Uebel gegenwärtiger Zeit, und von vielen Guten der vergangenen Zeit; sie zogen ziemlich loß, wider die hochmüthigen und boshaften jungen Leute, wider die große Freiheit, Unart und freches Plaudern des jungen Frauenzimmers, wider die verderbten Sitten und wider den Ruin aller Sachen. Einer davon sagte, je älter die Welt wird und je länger sie steht, je weniger kenne ich sie. Und noch einer sprach laut: Ich verstehe gar nichts mehr davon, es ist eine neue oder eine umgekehrte Welt. Nicht weit davon waren noch etwa fünfzehn Personen, welche sehr vergnügt und aufgeräumt zu seyn schienen, und doch keine Reichthümer besaßen. Sie schwagten mit einander von denen Mitteln, womit sie die vornehmsten adelichen Güter einlösen wollten; um dieselben dadurch wieder in ihren vorigen glücklichen Zustand zu setzen. Alceſt fragte: Wer denn diese Leute wären? Es sind, antwortete Prudentus, vornehme Herren, man nennet sie Edelleute oder Kavaliere; diese Adelige, nachdem sie ihre Güter verschwendet, so denken sie nun weiter an nichts, als wie sie ihre Lebenstage auch unnützlich zubringen mögen; denn nachdem sie ihre eigene Familien heruntergebracht haben, so wollen sie andere in ihr voriges Ansehen bringen; drum ist es eine gewisse Wahrheit, daß die Unverständigsten in ihren eigenen Sachen, eben diejenigen sind, welche am meisten von anderer Leute Zustände zu klügeln wissen. Ich hätte nicht gedacht, sagte iht Alceſt ganz be-

E

stürzt,

stürzt, daß sich so viele Thoren vor Klug, und so viele Ungelehrte vor Weise ausgeben sollten. Deswegen brauchen sie sich nicht zu wundern, erwiederte Prudentus, denn an allen Orten der Welt giebt es dergleichen Art Leute; es giebt Unwissende, welche von allen Sachen reden und vernünfteln wollen, da sie doch keinen Verstand haben. Was dem Alcest am meisten befremdete, war dieses, daß er unter diesem Pöbel Standespersonen sahe, welche man vor die allervortreflichsten Männer hielte. Und was machen denn diese Herren, diese Kavaliere, diese Spanischen Don hier? dieses setz mich am meisten in Verwunderung. Sie dürfen gar nicht meynen, fiel ihm Prudentus in die Rede, daß diese Herren, weil sie in Kutschen und Pferden fahren und Gold und Silber auf den Schnitt seyn, deswegen auch viel geschickter und viel verständiger sind? Nein, keinesweges, unter einem schlechten Hute ist oft mehr Verstand als unter einer theuern Staatsparucke; ich versichere ihnen, es sind etliche darunter, welche viel unerfahrener als ihre Bedienten sind; darum merken sie sich dieses, diejenigen welche von Sachen, ehe sie dieselbigen verstehen, schon reden, und ihre Meinungen über dasjenige, was sie nicht verstehen, sagen wollen, solche Menschen geben sich alsbald vor gemeine Leute zu erkennen, und wenn es auch Leute von vornehmer Range wären. Hören sie nur diesen Leuten ein wenig zu, Alcest that es, und ißt sagte ein Tagelöhner: Wenn ich ein König wäre, so lies ich mir erst einen Schnurrbart wachsen, darnach stellte ich mich recht zornig und ließe etliche Kerl ausprügeln, ich weiß, man würde sich anders aufführen und keine Schlacht noch Bestung verlieren. Ich wollte keinem das Com-

mando

mando, als nur verjuchten Soldaten anvertrauen. Ich wollte auch die Meriten eines Generals und dero jenigen, welche ſich in funfzig Schlachten und hundert Belagerungen befunden haben, wohl zu vergelten wiſſen. Was vor Staatsminifters, was vor Generale wolte ich erwählen; und zwar, was Ambassadeurs betrifft, ſo wolte ich mich niemals irren. Indem dieſer noch redete, ſo kam ein groſer Philoſophe an, welcher willens war, auf dieſem Plage der Unwiſſenheit eine Menſchenbude aufzurichten, weil er daſelbſt wichtige Wahrheiten verkaufen wollte; aber er konnte nichts ausrichten, weil niemand Wahrheit noch dienlichen Rath zu kaufen verlangte; deswegen mußte er ſich bald von dannen machen, hingegen trat ein Sterndeuter auf, welcher wohl tauſend Unwahrheiten verkaufte. Alsbald ſtunden ſehr viele Leute an ſeiner Bude, jung und alt, und er verkaufte ſeine Unwahrheiten mit ſolchem Credit, daß man von nichts anders, als nur davon, redete. Man ſchätzte hier einen Fabelmacher höher, als einen klugen Senekam und man zog einen Praler einem Wiſigen vor. Demnach thut ein verſtändiger Kopf am geſcheideſten, wenn er ſich mit unverſtändigen Menſchen gar nicht einläßt, zumal wenn ſelbige ungewiſſenhafte Leute ſind; denn er verſpielt gemeinlich, weil die Menge der Ungewiſſen die Klugen übertriſt. Izt kam auch ein Merodebruder auf dieſen Platz, ſein Leib war mit einem alten Bruſtharniſch bedeckt, an ſeinem Sattelknoyfe hatte er ein paar Diſtolen hängen, an welchen die Zündlöcher gang verroſtet waren, er ritte auf einem Pferde, welches müde zu ſeyn ſchiene, an der Seite führte er einen vergoldeten Säbel, deſſen Hiebe aber von ſchlechtem

Nachdrucke waren, und welcher allezeit in der Scheide blieb, sein Hut war mit allerhand Federn bedeckt. Alcest fragte gleich, ob dieses ein Mensch, oder ein irrender Ritter, oder ein wilder Amerikaner wäre? Sie sind nicht der erste, antwortete Prudentus, der deswegen in Zweifel ist, denn es haben ihm wohl ganze Völker, wenn sie selbigen zum erstenmale gesehen haben, vor einen Don Quichotte gehalten. Er ist ein Soldat, auf recht soldatisch ausgemontirt und sein Gewissen ist nicht weniger, als seine Kleidung, zerrissen. Wozu dienen denn solche Leute in der Welt? fragte ihn Alcest. Wozu? sie führen mit den Feinden und Freunden Kriege. Sie vertheidigen uns, aber der Himmel bewahre uns vor ihnen, sie streiten, sie plündern, sie tödten und zerstören diejenigen, welche uns übel wollen. Wie ist das möglich? fragte Alcest, indem sie eben diejenigen sind, welche den Feind am meisten schonen? Ich rede nur von dem, antwortete Prudentus, was sie billig thun sollten. Wie, ist denn die Welt so sehr verderbt, versetzte Alcest, daß diejenigen, so etwas dienliches zuwege zu bringen verordnet sind, nichts als Unfug anrichten? daß die, so dem Kriege ein Ende machen sollten, denselben verlängern? Es ist nicht anders, antwortete Prudentus, allein sie leben davon, sie wenden darauf ihre fürnehmste Sorge und haben davon ihre besten Einkünfte; sie sind um den Feind am sorgfältigsten, weil er ihnen Unterhalt verschaffet, und solches wissen sie alle, bis auf den geringsten Tambour, daher kommt es denn auch, daß ein Krieg, welcher nicht lange währen sollte, länger, als auf zwölf Jahre hinaus gezogen wird. Es ist auch noch eine gewisse Art anderer Kavaliere, welche fast mit  
denjenigen



denjenigen, wovon ich iho gedacht habe, übereinkommen, ohne daß sie ein wenig ehrbarer gekleider sind; wenn man sie reden höret, sollte man nicht anders meynen, als daß sie kämen zu geben, allein ihre Meinung ist vielmehr zu nehmen. Sie wissen die Kunst, aus dem Uebel, indem sie dasselbe vergrößern, ihren Vortheil zu machen. Sie kündigen dem Leben den Krieg an, und sind des Todes getreue Officiere, sie verbieten das Essen und machen andere Leute mager, damit sie sich alleine desto voller stopfen und fett machen können; sie nennen dasjenige ein rühmliches Leben führen, wenn sie andere ins Elend stürzen können; zudem darf man ihnen weder Böses noch Gutes sagen, sondern wenn sie noch jung sind, so hat man sie anzusehen, als Leute, welche ohne Erfahrung leben, und wenn sie alt sind, als Leute, welche dasjenige, was sie etwa vor diesen gewußt, schon vergessen haben. Aber, sagte Alceß, sind denn hier die edelsten Kräfte, Verstand und Tugend, nicht zu finden? sehen wir denn keinen redlichen Menschen hier vorbei gehen? Nein, antwortete ihm Prudentus, redliche Leute gehen nicht vorüber, sondern bleiben ewig, ihre Zahl aber ist sehr klein, denn etliche sind so selten wie das Einhorn und wie der Vogel Phönix. Das Uebel ist nur auf Erden, die Welt verkehrt alles, und die Menschen machen aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag. Bald steht der eine zu der Zeit auf, wenn er sonst sich gewöhnlich niederlegte; und zwar sind es insgemein die Bornehmsten, welche so unordentlich leben; darum darf man armen Leuten gute Nacht wünschen, denn am Tage hat man nichts Gutes mehr zu hoffen, so gar unglücklich sind dieselben, und man zieht die ruhigen Nächte, denen unruhigen Tagen



weit vor. Es ist die verkehrte Welt, weil dieselbe in allem verderbt ist; die Weissen seufften schon lange Des wegen, und die vernünfftige Welt fängt darüber nicht erst heute an zu klagen. Die Menschen selbst sind an allen Schuld, alles wird von denenselben verwirrt und verderbt; ich halte davor, daß sie wohl gerne einmal sähen, daß die Sonne im Abend auf- und im Morgen untergienge, denn alles Elend und Unglück entsteht daher, daß, obgleich die Menschen mit gesunder Vernunft versehen sind, sie seibige anstatt ihr in weltlichen Dingen zu folgen und sie zu rathe zu ziehen, sie dennoch solche nur unterdrücken, und zur Sklavin ihrer natürlichen Neigung machen. Dieses ist die Ursache, daß man die Tugenden nicht achtet und die Laster hochschätzt, die Wahrheit aber muß stamm seyn; dieses ist auch die Ursache, daß Lügner muthig, und weise Leute verzagt sind; daß die Klugheit armer Leute ungültig und die Thorheiten der Reichen, Weisheit seyn muß; daß die Jugend keine Kräfte mehr hat, und die alten Leute es wie die Jugend machen. Darum wenn man in der Welt klug bleiben will, so muß man hören, sehen und schweigen; so machen es die klügsten und verständigsten Männer, nur damit sie in der Welt bleiben mögen; kurz, bei der Welt ist nicht viel zu thun noch zu hoffen; und nicht leicht Dank zu verdienen; und Welt bleibt Welt. Ist aber war dieser Versuch zum Ende, sagte der Greis; nunmehr will ich ihnen, mein ächter Freund, einige auserlesene gesammelte Sachen vorlesen, mein vor kurzer Zeit gehabter Traum, soll den Anfang machen. Dem geneigten Leser füge hier einige neue Erzählungen bei, so niemand mißfällig seyn wird, sie sind zum Nachdenken

Denken entworfen, und ein jeder Witziger wird selbige zu schätzen wissen. Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, ein Gespräch von der Unterwelt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinen Sinnen eingepräget hatten, waren vermuthlich die Ursachen des nachfolgenden Traums. Mich deuchtete, daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo der strenge Minos, der Richter der Hölle, auf seinen fürchterlichen Richterstuhl, über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen, Gericht hielt; zu seiner Rechten stand der Hüter der elisäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben sie sich auf Erden beschäftigt, mein artiger Herr? sagte der rauhe Minos zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt, endlich erholte er sich, und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien: Ich bin niemals müßig gewesen. Alle Tage habe ich meine ungelehrige Haare, mit Hülfe eines heißen Eisens, und anderer Kunstgriffe, unterrichtet, in wallenden Locken zu spielen. Ich gewöhnte mein Gesicht vor dem Spiegel zum lächeln, und meine Füße zu Reverenzen, die ich mit großem Anstande glitschte. Im Pirouett, oder Drehtanz, daß ich auch vor dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte, hat es mir niemand meiner eifersüchtigen jungen Zeitverwandten zuvor gethan. Zudem laß ich galante Schriften, und vergnügte mit Erzählung der Begebenheiten, die ich darinn fand, die jungen Mädchen bei meinen Aufwartungen am Nachttische. Ich besuchte Opern, Comödien, Concerte und Bälle, auch sah ich die Pantomimen spielen, und sang und pfif und trillerte.

Und du hast deine Tage nicht müßig hingebracht? sagte der unerbittliche Minos: Fort mit dir zu meiner Linken! fort mit dir! der Cerberus, (war bei den Heiden ein Hund, den Pluto vor den Eingang der Hölle geleset hatte) soll dir lauter Pirouetten, oder Drehungen springen, und lauter Triller Heulen, damit du nicht aus der Gewohnheit kommest. Und du? bist du auch ein Müßiggänger gewesen? rief Minos hier einem vorhlichen und fetten Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du hast sehr die Miene davon. Der bin ich nicht gewesen, antwortete der fette Schatten. Müßiggänger habe ich immer gehabt. Die ohne Berrichtung leben, und alle Tage spazieren gehn, und Felder und Wälder durchstreichen, sind Müßiggänger, wenn sie gleich vorwenden, daß sie es thun, um die Schönheiten der Natur und der Erde zu bewundern, oder im Schatten zu lesen, oder botanisiren zu gehen, weil es öfters, nichts weniger, als recht botanisiren gehen ist. Ich war Prälat, und meine Berrichtungen waren mir bestimmt. Ich mußte meine Einkünfte berechnen, täglich zwei Küchenzetteln machen, und meiner Haushaltung vorstehen, und habe niemals im Schatten gesessen, als etwa im Schatten von meinem großen Weinkasse. Und da gewiß nicht müßig, versetzte Minos. In Elyßen ist zu viel Schatten vor dich, man bringe ihn nach dem Erebus, zu den Fässern der Danaiden! Dieser Fettwanst hat genug gezapft, er kann auch einmal anfüllen. Was hast aber du im Leben gethan? fragte Minos ferner eine bejahrte Matrone, die auf ihn zukam. Ich habe meinem Manne, der Pächter eines Vorwerks war, ein Duzend Kinder gebohren, die ich ihm mit meiner

Hände

Hände Arbeit ernähren half, und sorgfältig und fromm erzog. Meine Mühe hat auch so gut gefruchtet, daß mein ältester Sohn einer der besten Obstgärtner in unserer Gegend ist, auch den Ackerbau und die Wirthschaft der Bienen sehr wohl versteht; und meine älteste Tochter, die bei meinem Manne geblieben ist, weiß ohne Ruhm zu sagen, mit dem Obstrocknen so gut umzugehen, und ist überhaupt eine so geschickte Wirthin, als eine im Lande. Minos lächelte über die Einfalt der guten Frau, und sagte: Hier wird sie niemand heiraten. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird hier bald bei dir seyn, und ihr sollt Beide . . . Die eheliche Frau stugte ein wenig und antwortete: Gut! aber wenn er nur nicht mehr so viel Taback rauchte! und Minos empfahl sie dem Hüter der elijäischen Felder. Nunmehr folgte ein kaum sichtbarer Schatten. Er schien der Schatten eines Schattens zu seyn. Auf die Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwortete er: Ich habe meine Schuldigkeit zu thun gesucht, und mich bemüht den Endzweck zu erfüllen, warum mich die Götter auf die Erde gesetzt. Ich bin aber doch nicht glücklich gewesen. Ich schleppte einen kränklichen Leib um, und war von trauriger Gemüthsart, und habe bei meiner Unschuld viel Qualen erlitten. Du bist miltsüchtig gewesen, sagte Minos. Fange mir nur hier nicht an zu klagen. Und was hieltest du vor deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu thun? Was mir Tugend, meine Vernunft, und die Ehre befohlen, erwiederte der dürre Schatten; denn ich hielt ehrliebend handeln, und der Götter Willen erfüllen, vor einerlei. Er war, fing der Schatten seines Nachbarn an, der gleich nach ihm folgte, er war das



Glück und der Trost seiner ganzen Gegend. O nein, sagte der Traurende, o nein! ich habe die ganze Gegend traurig gemacht. Ich . . . Er theilte allen Aemtern von seiner Armut mit, fuhr der Nachbar fort, und ohne ihn hätte ich mein Leben in großem Elende hingebracht. Er war keusch, mäßig, großmütig, mitleidig, dankbar, unvermögend zu der geringsten Bosheit, ganz Ehre und ganz Freundschaft; nur seine traurige Gemüthsart, die von einer kränklichen Leibesbeschaffenheit, und von hochmütigen Bösewichtern, vermehret ward, die ihn aus Neid lästerten und verfolgten, war Schuld, daß er nicht, seinen Verdiensten nach, glücklich war. Nein, nein! ich habe meine Schuldigkeit . . . rief der traurige Schatten . . . Minos winkte dem Aufseher der elisäischen Felder, die beiden guten Schatten in Empfang zu nehmen. Der Nachbar ist auch ein ehrlicher Mann gewesen, sagte Minos, denn es ist schon eine große Tugend, der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Kaum berührte der Hüter Elysiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus seinen Augen sah, und sein ganzes niedergeschlagenes Gesicht sich aufheiterte, so wie eine Blume vom Regen naß, und von Stürmen gedrückt, der schnell hervorkommenden Sonne schimmernd entgegen lacht. Ist sieng Cerberus gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt seine Gäste, sagte Minos. Dort kommt ein ganzer Schwarm betrunckner Bösewichter an. Sie haben sich Muth getrunken, und sind in der Schlacht getödtet worden, die ist eben auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräßliches Geschrei, von dem ich, außer Tarem tetem! bassa malenka! stich! Hund! tur! tur! nichts verstand, wirbelte



wirbelte von ihren bärtigen Lippen, so daß das ganze unterirdische Reich davon erscholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlafe erwachte. Aber in diesem Augenblicke fällt mir ein artiges Beispiel unsrer Zeit ein. Eudamidas, ein Korinther, hatte zwei Freunde, den Charixenus, einen Syonier, und den Aretheus, einen Korinther. Weil er nun arm, seine zwei Freunde aber reich waren, machte Er sein Testament folgender maßen: Dem Aretheus vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und ihr in ihrem Alter beizustehen; dem Charixenus, meine Tochter zu verheirathen, und sie, so gut als es ihm nur immer möglich ist, auszustatten. In dem Falle aber, daß einer von beiden mit Tode abgehen sollte, so setze ich den noch Lebenden an des Verstorbenen Stelle ein. Diejenigen, welche diesen letzten Willen zu sehen bekamen, spotteten darüber. Allein seine Erben nahmen denselben, auf die erhaltene Nachricht, mit besonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vorteil des Aretheus erledigt worden war, ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab von den fünf Talenten zwei und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwei und ein halbes aber der Tochter des Eudamidas, welchen er auch allen beiden an einem Tage die Hochzeit ausrichtete. Dieses war ein Beispiel, so aus der Größe der Seele entsprang, und reizt mehr zur Nachahmung, bessert auch weit mehr, als aller Spott und alle Geißeln der stachlichten Satire. Aber hören Sie noch etwas vom Frauenzimmer. Die Mühe, so sich einige Sittenschreiber gegeben, ist nicht gänzlich vergebens gewesen, ihre Sittenbesserung ist doch nicht

nicht völlig fruchtlos geblieben. Das schöne Geschlecht bedeckt ist wieder seine Hüfte und Waden, Davon erstere immer länger wurden und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so daß, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter Eva zurück gekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, darinn oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meyne die Reifröcke, sind durch die witzigen Spötter auch aus der Mode gekommen. Auch die eifersüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, daß Pope, der englische Dichter, recht gehabt, davon zu sagen: Dieses zehnfache Bollwerk widersteht nicht stets der List, ob es gleich durch Wallfischrippen und durch Reifen furchbar ist. Sie widersprachen demnach der Zerstörung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fieng an, sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonen-Kleidung, die, nebst einigen andern, seit einiger Zeit aufgekommen, so männlich sie auch aussieht, sieht doch nicht bulerisch, sondern noch ziemlich sittsam aus, indem sie die Hüfte und Beine verkürzt, doch in jenen Höhen sind es greuliche Gestalten durch eine solche Verkleidung. Wie frech steht es aber den Schönen an, wenn sie diesen Schluß machen: Eine jede Person, die einen mit Gold oder Federn verzierten Hut auf dem Kopfe hat, die muß auch reiten. Die schönen Frauenzimmer galoppiren iso, traverfieren und tummeln ihre muthigen Pferde, trotz einem Küraschreuter, der daher trabet; man hört sie von Karriere und Karakol sprechen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaften um sich werfen. Man kann

kann von ihnen sagen, was einer unserer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren gemacht hatte: Wer ist, der so wie du, der Pferde Köpfe und Sitten alle kennet? du Pferdebändiger! = = = Was ist ein größerer Beweis, daß nichts auf der Welt so ausschweifend ist, dazu sich die Menschen nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch auf alle mögliche Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit und seinem Endzwecke, zu gefallen, so sehr entgegen sind. Corymond meynte, daß die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stukbart sie zieren würde, welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann. Was würde er nicht sagen, wenn er ist aus dem Staube auflebte und eine unserer Amazonen einen Springer aus dem Reitstalle reiten sähe. Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten, gekräuselten und mit Schönplästerchen schattirten jungen Herren nach der Mode vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, vor wahr halten, und denken, daß diese Art wieder aufgelebt wäre? Doch das mindere und weniger Gefallen ist der geringste Schaden und Nachtheil, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufzuehung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut durch die heftige und ungewohnte Bewegung eines Pferdes in Wallung gebracht wird! Sie werden der Sache weiter nach

nachdenken, besonders, da sie selber Schwestern haben, die gerne als Amazoninnen reiten; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht mißgönnen. Ich bin noch nicht mit meinem Erzählen fertig. Ich bin mit einem gewissen Menschen bekannt, der ein Dichter, und ein besonderer Liebhaber vom Spaziergehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Wohnung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem breiten Felsbügel im Grase ruhen, bei einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rosen hervor schießt, und, in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, daß er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen und mit Vergießung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. Nun wollte er aufstehen, und sah mich. Sind sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe sie nicht kommen hören. Seitdem sie so laut seufzeten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als ihnen Zähren auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerstehen konnte, einige meiner Empfindungen niederzuschreiben, und dabei kann ich in Gedanken geseufzet haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daß ich sie bekannt mache. Wie sanft rauscht dieser Wasserfall, und hört nicht auf zu rauschen! (so fieng sich seine Betrachtung an) Wie zittert seine Flut im Thal unter Blumen fort,



fort, die sich über seine Fläche biegen. Noch vor kurzem stürzte er unter einem Bogen von Eise hervor, die Erde lag traurig und betrübt, in eine weiße Todtenkleidung gehüllt. Büsche und Wälder waren mit Flocken beschleyert, und von ihren singenden Bewohnern verlassen. Die starken Leibe der brummenden Stiere, und der Hirsche, waren mit Reif und Eise begossen, daß sie wie in tönenden Panzern einher giengen; alle Geschöpfe fühlten die Last des herben Winters. Wie gnädig ist der Höchste, der die Erde schuf! wie vergnügt und erquickt er alles, was lebet! denn Er war es, der mit allmächtiger Hand den Lasten der Weltkörper den ersten Schwung erteilte, durch den sie ewig in ihrem Geleise laufen, und die Abwechselung der Jahreszeiten hervorbringen. Die röthere Sonne sieht iho die grüne und blühende Erde im Meer ihrer Stralen um sich schwimmen. Der Wallfisch ruht auf dem wärmern Fluten, gleich einer schwimmenden Insel, oder stürzt sich in den Abgrund des Meers, und erregt Strudel, indem er scherzt; und der Nautul ist sich selbst wieder Schiff, Ruder, Segel und Steuermann. Unzählbares Geflügel, daß unsere Fluren verlassen hatte, eilt iho frölich übers Meer heran, und reitet gleichsam in Heeren, auf den unsichtbaren Wellen der Luft. Alle Wälder erschallen von Tönen frölicher Bürger. Der Elephant und alle ungeheure Thierberge, daß mannigfaltige kleine Vieh, und alles Gewürme, daß in der Erde, daß in den Bäumen der Wälder, daß in der Luft und in den Wassern lebt, fühlt den mächtigen Hauch des allbelebenden Frühlings. O! danket dem Herrn, und preiset seinen Namen, alle die ihr seine Gnade fühlt! Ein allgemeines Concert steige von



von euren Stimmen zu seinem ewigen Throne em-  
 por! Leih' mir eure Töne, ihr brüllenden Donner,  
 die ihr iso wieder in den warmen Lüften wohnet,  
 das Lob des Herrn der Erde zu verkündigen! Und  
 o! wie reizend funkt dort der Abendhimmel in pur-  
 purfarbnem und goldnem Lichte! Dort gleicht er  
 einer Landschaft voll Wiesen, voll Wälder, voll  
 Berge, voll Seen; und dort einem Meere voll feu-  
 riger Wellen. Halde und arabische Gerüche verbrei-  
 ren sich und duften in die Ferne, eine tiefe Stille  
 herrscht überall, die nur vom Gemurmel des kleinen  
 Bachs gestöret, und von Zeit zu Zeit von dem fro-  
 hen Liede der lieblichen Nachtigall unterbrochen wird;  
 die singende Lerche besteigt noch dort den Abendhim-  
 mel, und in jenem ruhigen Thale höre ich eine länd-  
 lich seufzende Flöte des Hirten. Sei ruhig mein  
 Herz! Sei ruhig, wie die Luft! wie die Abendgegend,  
 beim Mondschein, sey es immer! Nie empören sich  
 stürmische Leidenschaften in dir, auffer Haß und Zorn  
 gegen Ungerechtigkeit und Laster! Herr, der du mir  
 den Morgen und Mittag meines Lebens in dieser  
 Weltherberge ertragen halfst, laß den Abend dessel-  
 ben, der sich mit geschwinden Schritten nahet, ach!  
 Freund der Menschen! laß ihn schöner als den Tag  
 seyn! Laß mich, wenn er kömmt, so wie den sterben-  
 den Tag, vor Freude glühen, daß ich deine unver-  
 gänglichen Wohnungen, daß ich deine Herrlichkeit  
 sehen soll. Und ihr meine Freunde, die ihr mit bei  
 meinen zeitlichen Nothdürftigkeiten, Glück, Ehre,  
 Reichthum und mein zeitliches Vergnügen waret,  
 die ihr meine Fehler, Schwadheiten und Ueberei-  
 lungen um meines redlichen Herzens willen gern  
 übersahet, weint dann einige Thränen um mich,  
 wann

wann meine schon halb gebrochenen Blicke entzückt um den Himmel taumeln werden. So weit geht diese Erzählung. Ist aber, werthester Sincerus, will ich ihnen etwas vorlesen, so sie besonders gefallen wird; der Greis las folgendergestalt. Weld ein Glück ist es vor das menschliche Geschlecht, daß bei den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum Gelde; so daß man wohl hundert und funfzig Wollüstige, deren Hauptneigung die Wollust ist, gegen zehn Ehrgeizige und gegen einen Geldgeizigen, deren Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Geldgeiz ist, unter ihm antrifft. Die Habsucht ist der Gesellschaft und der Zusammenstimmung und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, daß die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder daß ihr Geschlecht ganz untergehen müßte, gesetzt auch, daß es sich durch die natürliche Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälse darunter vorhanden wären. Verläumdung, Verfolgung, Haß, Neid, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blutvergießen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen, und es wäre dann erträglich, in öden Wüsten, unter lauter Schlangen und Skorpionen, Löwen und Tiegern, wütenden Wölfen und Bären, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz vor Unalück stiftet, braucht keines Beweises. Wenn die Weltgeschichte ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergießung des Bluts von Willionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursacht worden.

D

Indessen

Indessen ist ein kleines Uebel, allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehete würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Haß gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothdürftigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts als angenehme Empfindungen, die nichts als die möglichste Wollust suchen? Denn so bald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, und das lustige Sinnliche ihnen fehlt, verfallen sie in Traurigkeit, Schwermuth und Murren. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die, so zu reden, die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder fühlenden Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber vor sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Leibes- und der Gemüthskräfte, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Verfall ganzer Familien, sind meistens unausbleibliche Folgen ihrer wilden Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! entfernet euch scherzende Sinnlichkeiten! Unruhe, Angst und Mißvergnügen hat iso euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüstlings überfallen, der dabei doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. Zwar le-

ben

ben die Menschen zum Vergnügen, ohne ihre eigne Würde und Verdienste, denn der gütige Schöpfer hat uns aus lauter Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: Allein besteht dieses Vergnügen in der Unzucht? oder darinn, daß wir unsern Leib zu einem Keller und Weinfasse, und unsern Leben zu einem langen Bassettspiele machen? Sind denn in dieser Welt keine unschuldigern Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang der vernünftigen Welt, die Gesellschaft mit vernünftigen Freunden, ist ein weit mannigfaltiger Vergnügen, und kann uns, ohne Wein und Spiel, durch vernünftige Unterredungen, mit Freuden überhäufen; und wahre Freunde, so selten sie auch bei irdigen Fahren sind, werden dennoch keinem fehlen, der sie zu haben werth, und selbst ein Freund zu seyn fähig ist; man muß sich auch die möglichste vernünftige Mühe geben, aus seinen Feinden sich Freunde zu machen. Ueberdem bietet uns das große Reich der Natur, der Künste und Wissenschaften sehr viele erlaubte Ergötzlichkeiten dar. Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprechlicher Anmuth haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh! wie der ruhige Himmel wolkenlos durch die gefelligen Zweige der Linden herabsieht! Alles jauchzet Freude, und ladet zur Lust. Denn vor uns Menschen duften die balsamischen Blumen, vor uns rauscht der sich krummschlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von beslaubten Bäumen fort, daß von den annehmlichem Gesänge der Vögel erschallt. Der Auen und Felder beblümete bunte Decken prangen vor uns, vor uns Adamiten bemahlt die Sonne den morgendlichen



gendlichen Himmel mit Gold und rother Purpurfarbe. Alles, wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüt mit Freude und Bewunderung. Und was gewähren uns die Künste und Wissenschaften nicht vor Vergnügen und Lust! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen, und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren zeitlichen und dauerhaften Gemüthsruhe. Ein jeder Wirkamer, ein ieder Tugendhafter, kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans gesagt hat: Ich will mich stets bei jeder kleinen Gabe, die mir der Himmel giebt, erfreun. Ich will den Weg, den ich zu laufen habe, mit Blumen mir bestreun. Izt werde ich ihnen vom Publiko etwas anhören lassen, es lautet folgendergestalt: Das Publikum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst tod seyn müßten, ehe die Welt gesteht, daß sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Tadler oder Kritiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingschriften, ihres eigenen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles, was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch kurzsichtign und schwachwitzigen Köpfen den Ton,



Zon, und es ist nichts seltnes, daß man auf diese Weise von Meisterstücken eben so, als von etwas Mittelmäßigen, sprechen hört. Der Verfasser der vortreflichen Kriegslieder, welcher längst als unser deutscher Anakreon und Katull bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich an iso als einem preussischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, sobald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht. Die galante Welt sei indeffen so gütig, und sage was Erhabneres, als was der, (ich muß hier einige Stellen einrücken, welche ein neuer Dichter von dem Könige von Preußen, im Lwowositzischen Schlachtgesange) sagt: Frei von Furcht und Graus, voll menschlichen Gefühls, steht Er und theilt die Rollen aus, des großen Trauerspiels. Dort, spricht Er, stehe Reuterrey! Hier Fußvolk! Alles steht, in großer Ordnung, schreckenfrey, indem die Sonn aufgeht. So stand, als Gott der Herr erschuf, das Heer der Sterne da; gehorsam stand es seinem Ruf, in großer Ordnung da. Und wie dieses, im Rossbachischen Schlachtgesange: Vom sternenvollen Himmel sahn Schwerin und Winterfeld, bewundernd den gemachten Plan, gedankenvoll den Held. Gott aber wog, bei Sternenklang, der beiden Heere Krieg: Er wog, und Preußens Schale sank, und Oestreichs Schale stieg. Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem Gedicht an die Muse, nach der Schlacht

bei Zorndorf! Der feindliche Schwarm zog langsam so daher, wie durch fruchtbares Feld in Afrika, giftvoller großer Schlangen Heere ziehn; da steht auf beiden Seiten ihres Zugs, erstorbnæs Gras, da steht, so weit umher als ihre Bäuche kriechen, alles tod. Von Memel bis Küstrin stand Friedrichs Land so da, verwüstet, öde, traurig, tod. Und wie unvergleichlich ist diese Stelle, da der große Friedrich in den Aschenhaufen Küstrins Thränen fallen läßt: . . . Ein König weint? Gib ihm die Herrschaft über dich, o Welt! Die weil Er weinen kann. Endlich, wie furchterlich ist diese Beschreibung: Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts trat ich, mit scheuem Fuß, auf einen Berg von Leichen, sahe weit um mich herum, und so weiter. Ich müßte viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Große und Rührende Ihnen vorlesen wollte. Aber nein, hier will ich aufhören, und Ihnen, allerwèrthester Freund, nur noch einige Gedanken über allerhand Vorwürfe vorlesen, alsdenn aber wollen wir diesen Wald, bis zum vergnügten Wiedersehen, verlassen. Hören Sie, lebenswürdiger Freund, noch aufmerksam zu. Ist las ihm der Greis folgendergestalt vor: Der Schmerz macht, daß wir die Freude und das Vergnügen fühlen, so wie das Uebel macht, daß wir das Wohl erkennen. Wie, ist denn vor uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen? Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart,

art, beides nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der braune Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit und saubern Ackerbau dahinstreichen! Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben. Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen, denn der zuckersüße Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen. Oft ertragen wir großes Unglück, und mäßigen uns in heftigen Zorn; bald darauf reißt uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung, aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der, nur um ein wenig vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Dämme und Schleusen durchbricht. Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Charakter nicht sollte vergnügter seyn, als ein anderer, von einer schlechten Gemüthsart. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, Aufrichtigkeit, die ein gutes Gemüt wechselsweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig lassen sollten. Woher entsteht es doch, daß wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Leibesperbengung? Das bloße Aufhören des Schmerzens, ist die größte Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern: ist er es nicht, so

Kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert. Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der größten Hefigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Vorsatz. Der Tod übereilt sie aber oft. Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharakter anders, als gute Begriffe, von Tugend, Schönheit, Glückseligkeit? von dem was edel und groß ist, und die weltliche Eintracht befördert? Uebel gestimmt seyn, heißt übel denken, und solchen Menschen ist wahre Freundschaft mit den Nebenmenschen unbekannt und unbrauchbar. Veränderung ist angenehm, und der menschlichen Natur einigermaßen nothwendig, wenn sie auch zum schlimmern ist. Wollüstige Menschen haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen, das Ernsthafte wird ihnen sauer. Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft und Wiß haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Neigungen, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thorichter Selbstbetrug! macht uns nicht die Tugend glücklich? Und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln, nicht einerlei, zuweilen aber machen äußerliche Umstände unser zeitliches Glück mangelhaft, wenn uns Freunde oder Geld fehlt. Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn einbildet, aber so wenig ist, daß er Schrifften, worinn nur das sinnreiche die Anmuth ausmacht, nicht versteht. Dieser sagte mir einmal, da jemand von der Dicht-

kunst



Kunst sprach, im Vertrauen ins Ohr, daß alle Poeten nicht wußten, was sie schrieben, und daß alle diejenigen, die vorgaben, daß sie Poesien verstünden, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist man, ehe der ganzen Welt den Verstand abzuprechen, als zuzugeben, daß andere mehr sind, wie wir. Wer verlangt, und derjenige Reiche, so es haben will, daß man vor Ihn den Rücken bücke, und ihn seiner Reichthümer wegen verehere, der hat auch Recht zu verlangen, daß man einen Berg verehere, der Gold oder Silber in sich hat. Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus lauter Eigennutz, andern Sterblichen gedienet hat. Wenn man es vor eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann, beizutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten und unsern Bemühungen vor eine Wirkung auf der andern Gemüter in Absicht unser hervorbringen. Ein ehrlicher Mann, ein Biedermann, kann den bloßen Gedanken nicht leiden, daß jemand gegen ihn undankbar sey, obgleich diese traurige Wahrheit ihm am meisten bekannt ist, und seine Seele deswegen tief ächzet; niemand erinnerte sich seiner bei mageren Tagen, bei finstern Armutsstürmen, bei den dunkeln Zeitwettern, und zu der Zeit, da die Winde des Elends in seine Glücks- und Lebensleuchte stießen. Diejenigen Menschen, die bei der ersten Bekanntschaft, so man mit ihnen macht, all ihr Wissen und Fähigkeiten auslegen und auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eigenem

Wiß leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft. Wer zu viel Ränke macht, macht keine, man wird sie gewahrt und lacht ihren Urheber aus. Eine Verstellung ohne Noth, ist eine Niederträchtigkeit und ein Laster. In der Noth aber, wenn man sich und andere dadurch erhält, oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend. Ein jeder Mensch scheut natürlicher Weise den Tod und die Zerstörung des menschlichen Leibes. Wenn ihn also ein Kriegsmann, oder sonst jemand verachtet, muß ihn die Ehre dazu treiben. Große Herzhaftigkeit, heißt große Furcht, seine Ehre zu verlieren. Junge Leute, von übler Gemütsart, sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget, tugendhaft zu seyn. Der junge lustige Kleon ist voller Ränke, hochmütig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzt, und viele Unglückliche gemacht. Die Gelehrten betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftigt, und bemühen sich nicht, das Innere des Menschen zu untersuchen. Die menschliche Gemütsart und ihr Charakter ist mehrentheils in ihren Gesichtern eingepräget. Alle Neigungen, alle Hauptleidenschaften, verursachen besondere Gesichtszüge, sind sie von langer Dauer, so werden die Züge in dem Gesicht unauslöschlich. Leute von großen Talenten, haben großen Verstand, eben sie müssen die meisten Künste und Wissenschaften, nach ihrer Oberfläche wenigstens, über

übersehen können, um in einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandtschaft, worinnen sie alle mit einander stehen. Man wendet ein, Zukoso habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. Allein, wie groß ist das Talent des Zukoso? Seht er? und wie seht er? unterscheidet er die Leidenschaften genau, eine von der andern? drückt er sie gehörig aus? sind seine Abschilderungen richtig? rühret er? Er ist so geschickt ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn. Nur redliche Seelen, nur große Geister, die den Zusammenhang der Welt, und alle Wissenschaften, so viel möglich, übersehen, sind zur Freundschaft vermögend, denn nur die können sich hochschätzen. Ein jeder Mensch hat von Natur das Maas des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln, aber die nicht hinein legen, die nicht darinn sind. Alles was möglich ist, trägt sich auf der Welt, in der Folge der Zeit und Jahre, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Reiche und Völker, der Sitten, der Künste, der Ehre und des Glücks. Wenn von der unendlichen Menge nur die wenige Geschichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt sind, und wer dabei den Vorwurf des Möglichen bedenkt, dem wird keine neue zeitliche Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, selten scheinen. Auf übermäßige Freude muß fast nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursacht eine unangenehme  
und

und schmerzhaftes Empfindung, welche traurig macht. Wer heftiger Neigungen und Sinnlichkeiten fähig ist, wird wissen, daß er mitten in starker Freude schon Mißvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandniß hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstraße besteht. Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths, Liebe aber, auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen einen Menschen, der eine schöne Seele, oder deutlicher zu sagen, schöne Gemüthskräfte hat, viel Freundschaft hegen, aber nicht weltliche Liebe. Der Kuß, den die Königin Margaretha von Schottland, dem gelehrten aber nicht schönen Alain Chartier gab, war nur eine Grimasse und Freiwollen. Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtungen ihres Unglücks beschäftigt sind. Große Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder, haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist Moses, der Czar Peter der Erste, und der König von Preußen. Auch die größten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber. Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, tugendhafte Eigenschaften aber nicht, zu bemerken. Die Tugend ist  
eine



eine Fertigkeit die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen Ausschweifungen entgegen gesetzt. Eine Sittenlehre die in aller Munde ist, eine Moral aber, die leider wenig gefühlt wird! Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles was auffer ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalls bedienen; soll er dienen, wird er gleich groß, und beim Hirtenstabe eben so glücklich, wie bei Kron und Szepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die sind voller Zweifel bei widrigen Zufällen des menschlichen Lebens. Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn. Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, nicht unedel seyn. Die meisten Schriftsteller schätzen fast niemand eher hoch, als bis er in vielen Bogen bewiesen hat, daß er nicht scharfsinnig sey. Ein Mensch von gutem Temperamente, und der ohne heftige Gemütsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm sehr viele Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange mißvergnügt lassen können. Aber wie elend ist derjenige Sterbliche, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! Er kann selten glücklich seyn, und Zweifeln mischt sich bei ihm, fast bis an das Ende seines Unglücks, mit unter. Die Schönheiten des Weltgebäudes sind zu sanft vor ihn, als daß er sie fühlen sollte. Vor ihn rieseln keine sanften Bäche, und duften keine wohlriechenden Blumen, volle Rosen und Nelken athmen

athmen nicht vor ihm ihre balsamischen Gerüche, die Sonne färbt ihm keine Wolken, der Mond kühlte ihm nicht die Nacht, für ihn ist die Schöpfung tod. Lustige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; die traurigen Menschen aber begehen größere. Ein Nachgierer lernt Denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat. In widerwärtigen Umständen ist es ein wichtiger Trost, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt; wer die Welt kennt, weiß, was einige Jahre vor Veränderung machen. Viele haben die Schwachheiten und Fehler großer Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben gemieden. Ein Mensch, der in Gesellschaft seiner Freunde immer die Worte wiegt, ist sehr selten ein wahrer Freund, es müßte denn aus tugendlicher Wachsamkeit geschehen, sonst, wo dieses nicht ist, so ist er selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muß groß genug seyn, sich seinen Freunden und Lieblingen zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind Sie niemals ächte Freunde gewesen. Nun bin ich mit meinen Gedanken diesmal fertig, ich wünsche, daß Ihnen, sprach der Greis zum Sincerus, meine Vorlesungen gefallen mögen! Hier schwieg er, Sincerus aber dankte ihm vor das Nützliche, so er daraus erlernen hatte, Sie versprachen sich ein baldiges Wiedersehen, und nachdem Sie von einander zärtlich Abschied genommen, so versüßte sich ein jeder mit besonderer Zufriedenheit in seine Wohnung.

Der

# traurige und raube Winter im letzten Kriege.

**V**ortrefliche Muse, die du des Dichters Seele  
 erfülltest, wenn er in stillen Stunden staunt,  
 bei ruhigen Stunden, wenn die angenehme  
 stille Nacht seine matten Gebeine erquicket, wenn  
 der Vollmond kühlende Stralen durch die Fenster  
 seiner Schlafkammer wirft, wenn die Quaalen  
 des Tages ihn nicht die Sinnen beunruhigen, noch  
 die Last der Arbeit seine Schultern mehr belästiget.  
 O edle Muse! die du dereinst den dichterischen  
 Held, den Sängler des Frühlings, in geheiligte  
 Haine, in balsamduftende Gärten und bemalere  
 Wiesen, die prachtvollen Scenen des Frühlings  
 oder Lenzes führtest, Muse, belebe mich hier mit  
 stiller Begeisterung, wo bereisete Fluren, wo greisen-  
 ähnliche Bäume, und gefesselte Bäche, die trau-  
 rigste Aussicht mir schaffen. O wie hat euer Reiz  
 sich verändert, ihr stillen Gefilde! sind denn dieses  
 die Fluren und die schattichten Laubgänge, wo ich  
 oft Leben zu athmen, in Entzückung verloren, die  
 kommende Morgensonne begrüßte? ist dieß der  
 blattvolle Hain, in dessen grünen Gewölbern sonst  
 vor der Hitze des brennenden Mittags mir eine  
 kühlende Freistadt offen stand? sind dieß die Gär-  
 ten, wo von balsamischen Düften, trunken, im  
 Schatten der blühenden Linden, oft Daphne zärt-  
 lich

lich dahin sank, und sie geflügelte Sänger am stillen und kühlen Abend einsangen? und warum sind sie so wüste, so leer? und warum durchirrt denn ist kein schönes Mädchen sonst ihre Liebesgefilde, die mit ihrem stets blühenden Reize vom traurenden Auge Thränen über die Flucht des eilenden Frühlings hinweglacheln könnte! Ach! sie sind es = = = aber die traurige Nacht des fliehenden Jahres hat sie mit ihren tödlichen Dünsten zum Kirchhof entsettel, tief in fuhllosem Schlafe liegt ihre Schönheit begraben, wo sonst mancherlei Kräuter und wurzreiche Blumen, Weihrauch duftend verbreitet, da stot die Erde ist Nebel, dicke tödliche Nebel, herauf, und hullet den Fruchtbaum und die nahen laublosen Gebüsche in neblichten Schleier. Zimmer entfernt euch, ihr blühende Schönen, von diesen Gefilden, denn das wintrigte Blasen des Nordwinds ist eben so schädlich euern blühenden Wangen, wie es dem Schmucke des Lenzes! in erwärmenden Zimmern erwartet den kommenden Frühling, gleich den seltenen Zierden der Gärten im lauen Gewächshaus, aber = = ist sinkt aus der mittlern Sphäre der graue Nebel zur Erde, nach und nach wird die Welt wieder sichtbar, und Häuser und Thürme steigen wie aus Wolken herfür, aus nördlicher Gegend brausen nun reißende Stürme daher, und erschüttern die Erde und Fenster; Ziegel fliegen vom Dache des Hauses, und unsicher wandelt unzen der Knabe, es faßt ihn der Sturmwind und reißt ihn darnieder; und doch ist des Windes stürmisches Wuten den Sterblichen Wohlthat: hütet euch, thörichte Menschen, daß nicht die Güte der

Gotts



Gottheit von euch entweiht wird, wenn das wi-  
 drige Pfeifen des Nordwinds, euer wollüstiges  
 Schlafen nicht achtet und ganze Nächte durchheu-  
 let. Ach! wenn ihn die Gottheit in seinen Schran-  
 ken zurück hält, wenn ungestört die schweflichten  
 Dünste ungesehn euch umschweben, dann athmet  
 ihr Gift, dann eilen die Stunden des rauhen  
 Winters traurig vorbei, wie vor dem Bette des  
 sterbenden Freundes, dann begraben Söhne die  
 Väter, und Väter die Söhne, dann werden oft  
 ganze Häuser von traurigen Schatten bewohnt,  
 Trauerhäuser sind dann die Städte, die Fluren  
 ein Kirchhof. Immer heule die Nächte hindurch,  
 die wollichten Tage mögen immer, wohlthätiger  
 Nordwind, dein Brausen anhören. Ach! wenn  
 du izt in deine dem Menschen unwissende Wohnung  
 zurück giengst, dann fielen gewiß jene schwebenden  
 Meere, die in wollichten Schläuchen am schwar-  
 zen Himmel geheftet über uns hängen, unaufge-  
 halten in schrecklicher Sündfluth über unglückliche  
 Kinder der Erde. Ach! immer zertheile erst die  
 drohenden Wolken, den Sterblichen gar nichts zu  
 schaden. Nicht mehr in flüchtigen Heerden durch-  
 ziehen die Wolken den Luftkreis, von dem jagenden  
 Winde getrieben, eine einzige Wolke, scheint der  
 Himmel den Blicken des Menschen, aus nördli-  
 cher Gegend stürmt es nicht mehr herüber, ein  
 dichter anhaltender Regen, läßt mit kältender Nässe  
 sich über weite Bezirke, aber nicht in balsamischen  
 Güssen, wie es im Sommer nach Gebeten des  
 Landmanns auf grüne Felder Fruchtbarkeit träufelt,  
 regnets erquickende Kühlung, die kältende Nässe  
 ist dem Menschen empfindlich, mehr als die stren-

geste Kälte. Immer weiter entfernt sich die Sonne mit eilenden Schritten, ihren güldenen Segen auf andere Länder zu giessen, mit ihr fliehet die Schönheit des Tages, ach wenige Stunden, wenige glückliche Stunden, besucht er hellleuchtend die Erde; unser meistes Leben ist im Winter Nacht, ägyptisches Dunkel deckt schon chaotisch die Gärten und Fluren, wenn sonst noch das schöne Mädchen, von dem Mittag erhizet, den reizvollen Busen entblößte, oder die Dame der Stadt die frohe Besuchzeit herbeischlief. Welch ein trauriges Schicksal für den gedanklosen Dummkopf! der von einem Kaffeehaus, von einer Phryne zur andern, Frechheit und Schminke bewundert, oder für Amalchen die Nächte bei bestaubten Romanen und Stenors Schriften verschwendet, wenn nicht die Klugheit des Menschen erfunden, künstliche Sonnen in die Stuben zu bringen, und Nacht in Tag zu verwandeln. Glückliche Zeit des ruhigen Abends! der denkende Gelehrte und der nachforschende Weise, o wie edel verkürzt er in deinen Schatten die Stunden in dem einsamen Zimmer, oder bei würdigen Freunden, lacht ihm der Winter auch Schönheit; bald ruft er die heiligen Alten, ihm seine liebste Gesellschaft, zu seinem vertraulichen Umgang, bald denkt der denkende Weise selbst seine hohe Bestimmung, bald schmückt er die Tugend mit Gemälden anmuthsvoll aus, und macht durch Gesänge sie in dem Herzen des fühlenden reger. So sah einst der Winter schöpfrisch den Milton den Fall des Menschen beweinen, so durchlebst du, o Klopstock und Gessner, die langen Nächte des Winters, du, vortrefflicher Gellert, ihr alle, die schon Zacharia,

als

als Zierden der Welt und Germaniens, in seinen  
 Gefängen verewigt. Glückliche Zeit des ruhigen  
 Abends, sei mir gegrüßet! und du, heilige Stille,  
 laß mich dich niemals entweihen, immer durchsizzi  
 der Thor und der Dummkopf nicht sehend, nicht  
 hörend, den Abend, und verändere die Mienen  
 bald melancholisch, bald lächelnd, bei dem indi-  
 schen Spieltisch, immer opfere der Geizhals auf dem  
 verschlossnen Contoir Seufzer dem eisernen Abgott,  
 da unterdessen die schelmische und lose Frau und die  
 ähnliche Tochter ihn verlachen und suchen zu künfti-  
 gen Beaten zu reisen. Niemals finde der Abend  
 mich da, wo vornehme Thorheit stets entgegen mir  
 kömmt, und mich mit Mitleid erfüllet. Du, mein  
 einsames Zimmer, von nächtlichen Lampen erhellet,  
 sey mir die sicherste Freystadt, da will ich beim leh-  
 renden Buche oder bei einer wizzigen neuen Zeit-  
 schrift mich in Witternacht hüllen, oder vom Dich-  
 ter entzücket, nagenden Harm und tödliche Sor-  
 gen, die mich in den Tagen der Theurung, des  
 vergangenen Krieges und des verfloffenen Elendes  
 durch immer umflatterten, in stille Vergessenheit  
 hüllen; und der Sonne des Friedens, die ist wie-  
 der den Erdboden der Menschen beleuchtet, mit  
 vergnügten Blicke entgegen lachen und der Güte  
 und Segen des, der die Erde schuf, kindlich ver-  
 trauen. Aber nun fühlt erst die zitternde Mensch-  
 heit die Strenge des Winters bei theuerem Holze,  
 und die ganze Natur seufzt unter dem Joch des  
 Tyrannen, alles sucht sich durch Fliehen zu retten,  
 vom Mensch bis zum Insekt rettet sich alles in  
 Stuben und Höhlen und löchrichte Baumstämme,  
 nicht vor tödtender Kälte, gleich zarten Blumen,

zu sinken. Aber, o Mensch, auch hier erkenne die Güte des Schöpfers, zart und unfähig war zwar dein Körper der Kälte zu trotzen, aber Bäre und Wölfe und Schaaf, (doch wer nennt sie alle, jene wohlthätigen Thiere, die nach dem Tode noch nützen?) tragen für dich erwärmendes Rauchwerk auf wollichten Rücken. Alles verhüllt sich in Häute der Thiere, der furchtsamste Jüngling und der weibischste Stutzer scheut sich nicht, den weichen Körper in Wolfspelz zu hüllen; Grönland, sonst die Wüste der Erde, doch fruchtbar an Sobel, schickt das köstlichste Rauchwerk, würdig den zärtlichen Busen, und die kältscheuenden Glieder der Schönen zu decken. Aber! hier schmelzt mir das Herz, bei dem Anblick des Armen, dem der Mangel verbietet, sich gleiches Rechts zu bedienen, kaum bedeckt er die Blöße des Leibes, die Strenge des Winters wüthet unaufgehalten auf ihn, wenn er auf den Straßen in vergangener harten Kriegswinterzeit, welch ein Jammer! Reiser und Spähne mit thränenden Augen aufsuchte, und in elender Hütte beim murrischen Martissohne sich kümmerlich wärmte und wohnte. Doch Friede erquickt ihn jetzt, obgleich noch von vieler Theurung und Noth begleitet. Doch, bald ist es vollbracht, bald lächelt er wieder, herbeigeweint von seufzenden Armen, der tröstende Frühling! schon von weitem schimmert die Röthe des Morgens des Jahres unsern Blicken entgegen, bald wird er herfür gehn der Tag des Jahres, der Freund der Erde, der lächelnde Frühling, freundlich fängt schon die Sonne auf die sie wartenden Fluren ihren Besuch wieder an, vor ihren schöpfrischen Blicken schmelzt der Schnee



Schnee in die Erde zurück, und leget die Decke von der Erde nun ab, die Macht der Sonne zu fühlen. Alles entzückt nun die tröstende Rückkehr des kommenden Lenzes, täglich geht ihm der führende Mensch neulebend entgegen, und ein sanfter lächelnder Mittag, lockt schon die Schönen, besten Zierden, Zierden des blumenreichen Lenzes, auf sonst verlassne Gefilde. O! wie wallt ihm alles zu — ach! wenn er wird kommen; wenn er wird kommen, wenn Wald und Flur vom Schlafe wird aufstehn, welches Entzücken wird nicht die neue Natur in die Herzen, unsre führende Herzen, strömen, erneuetes Leben, zumal da der Friede Europa belebet, neue Sonne wird in die Herzen der Sterblichen strömen, besser wird sich der Glückliche freuen — und minder der Arme seufzen und Klagen. Aber, wie viele werden die Freude nicht sehen, wie viele sind nicht mehr, denn Menge von Elend und Noth würgete sie in denen leztvergangenen Kriegstagen plötzlich dahin, viele sind nicht mehr die bei lezter erfreulicher Ankunft des Lenzes mit jauchzten, und wie viele von denen, die ihn ist mit uns begrüßen, wird nicht vor seinem lächelnden Anblick ein Grabmaal verbergen. Auch du, du redlicher Patriote, des Lenzes sonst würdigste Zierde, und du Schöne — des Frühlings sonst prächtigste Zierde, und der Stolz der Natur, auch du wirst ihn nicht mehr bewundern, nicht mehr wird dich die Rose beneiden, und die Lilie sich neigen, wenn du, schön wie ein Engel, und gleichsam rein wie der Himmel, dahin giengst. Ach! wem wird nicht die Schönheit des Frühlings nun weniger lächeln, immer weinet im Schatten der Linden, sonst ihre Gespielen, füllet die Hände mit Beilchen

und Rosen, ihr Grab zu bestreuen, denn sie lebt noch, und schaut von dem Gestirne der Seligen lächelnd herab, sieht eure Thränen, sieht euer Trauern, zwar auch voll Mitleid, daß ihr noch nicht ihr Glück mit genießet, schaut sie herab und freut sich der Stunde, die irdische Freunde, dann ihre himmlischen Freunde aus stillen Gräbern herfür ruft. Du vergnügte Natur, so oft dich mein Auge bewundert, sey mir das Vorbild des ewigen Lenzes, der Christen einst aufgeht, und du, Winter, sey mir der Abriß der Tage des Lebens.

### Der Frauenzimmerfeind.

**N**icht mehr in N. N. Gärten, den Sammelplatz der Schönen, will ich am stillen Abend bei Philomelens Klagen, der Liebe Wehrauch bringen; auch unter unsern Linden, will ich mit finstern Augen ganz philosophisch wandeln, und nicht nach Mädchen spielen, wie ich sonst immer schielte nach N. N. Silberlocken, dem Spielwerk sanfter Winde und blendend weißen Busen, der sich elastisch regte, wenn sie an N. N. dachte; auch soll mich jenes Feuer aus Chloris schwarzen Augen nicht mehr, wie sonst, entzünden; ich will die Mädchen hassen, die braunen und die blonden will ich auf ewig hassen, und keine nicht mehr lieben; mit aller dieser Liebe, mit der ich sie sonst liebte, will ich nur eine lieben, will ich die Phillis lieben. Drum hört doch nur ihr Mädchen, ihr Blondes und ihr Schwarzes, genießt den ganzen Frühling, ich will euch nicht beneiden! Schön ist's in stolzen Gärten, sich früh im Thau zu baden, doch schöner ist es, Phillis, wenn ich dich früh erblicke, und dich am frühen Morgen Natur und Unschuld schmücken; Schön sind die Sommer-

Sommerthierchen, die Erstlinge des Lenzes, die weiß und blauen Veilchen, die Rosen und Narzissen, die majestätischen Lilien, die vielgefärbten Nelken, die stolzen Tuberosen, die prächtigen Anemonen, die stolzen Kaiserkronen, die flektigten Tulpanen, und wie es alles heißet. Das Glitterwerk des Lenzes, schön sind sie und sie lachen dem Menschen lauter Freude! doch schöne, artige Phyllis, die schönen Rosenwangen, die siegrisch braunen Augen, die schmachkend aus dir lächeln, die schönen braunen Haare, die en vergette prangen, und die — doch alles, alles, was Amor auf dich, Phyllis, nur schönes hingetändelt, das blühet ja viel schöner! das blühet auch im Winter, wenn jene nicht mehr blühen....

Sanft wehn die leichten Zephirs mit schmeichelnden Gefieder, doch Phyllis, du bist sanfter, weit sanfter als die Zephirs. Schön ist es unter Buchen, in dunkelgrünen Schatten, die kleine Philomele, die Sängerin mit Flügeln harmonisch flagen hören; doch schöner in der Stube, bei dir, du schöne Phyllis, wenn du am hohen Flügel mit deinen zarten Fingern, durch alle Semitone, bis zum Bewundern laufest, und mit der Engel Stimme den Silbertönen folgest, und zum zerfließen trillerst, wie würde Philomele, wenn sie dich hörte, flagen! Schön sind auf bunten Wiesen, die kleinen Sommerblümchen; doch schönre, schönre Blümchen trägst du, mein liebes Fiechen; auf deinen braunen Haaren: Bald zittern Sultanetten (ist ein Haarpuß) im majestätischen Schmucke von deinen Silbertlocken herab, auf meine Blicke, bald sieh nur in den Spiegel, du bist, du bist viel schöner, als der dich schuf, der Frühling! und deine schöne Seele, die dieser Reiz umhüllet, ist schöner, als die Sonne, die ihn erst schuf, den Frühling! Kann ich,

schönes

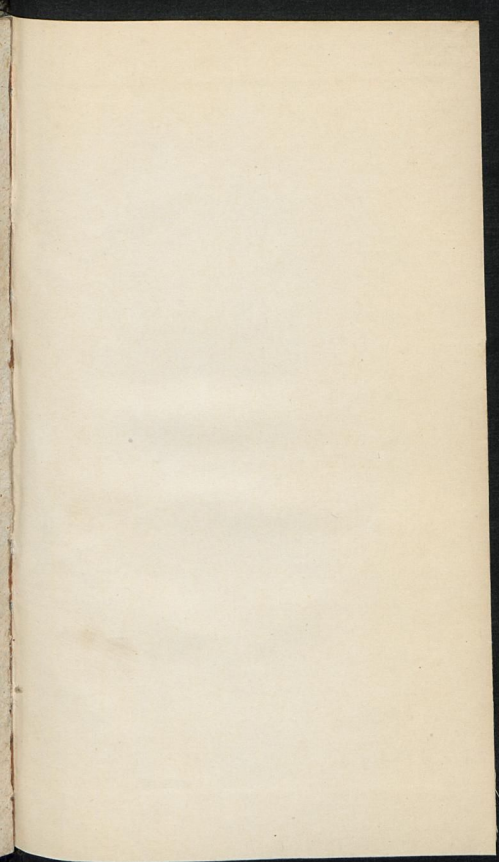
schönes Phyllischen, an diesem schönen Tage, der dich der Welt geschenkt, nicht recht euclidisch denken? Ach! oft umringt mit Freuden, muß er zurücke kehren, zu deiner besten Mutter, zu deiner schönen Schwester, zu Freunden und Freundinnen, muß er zurücke kehren, der erste deiner Tage, der schönste meiner Tage, du schöne, braune Phyllis!

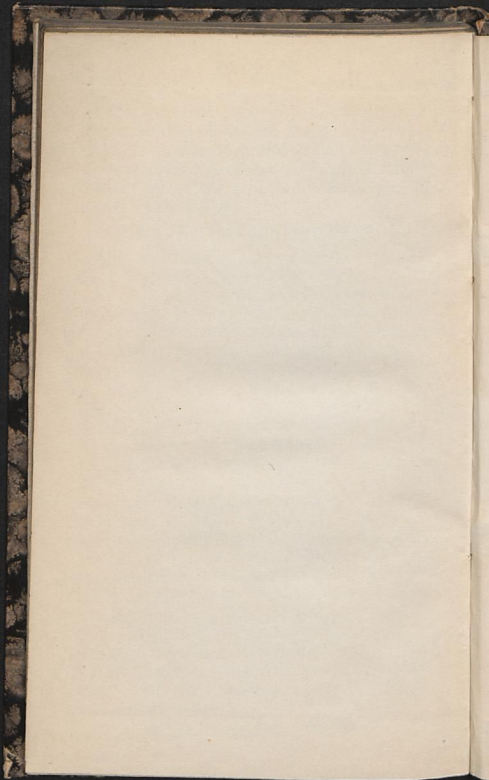
### Die untergehende Abendsonne.

**S**ier will ich noch im Fühlen auf diesen bunten Wiesen, wo oft das Morgenlied der Lerche mich entzückt, der Sonne letzten Segen empfindungsvoll genießen, den sie hinsinkend noch auf weite Fluren schickt. O Scene voll Entzückung, o Welch ein Glanz von Stralen, mit sanftem Roth durchwürkt verguldet diese Flur! ein Himmel für das Auge! wer kann so schöpfrisch malen dich, Widerschein der Gottheit, dich, Seele der Natur? Bald — sie wird immer blässer, bald sinkt sie ganz hinüber zu Welten, wo man ihr nur erst entgegen geht, gießt über sie das Leben; und dann kommt sie herüber, zurück in neuem Pomp, und neuer Majestät. Wie festlich ist ihr Abschied! es feyern die Naturen, und ziehen trauervoll den grauen Schleier an, balsamisch seufzt die Blume, und diese stillen Fluren trifft ihre Rückkehr noch in Silberthränen an. So stirbt ein Christ! der Abend von seinem schönen Leben haucht noch Gerüche hin voll Segen für die Welt, sein letzter Blick ist Lehre — groß, seinem Gott ergeben, läßt er die Welt zurück, und eilt ihm zu als Held. O möcht ich einst gleich prächtig die Zeitlichkeit verlassen, und wie dies Sonnenlicht gleich segnend untergehn, sanft, in erhabnen Frieden, wie Addison erblaffen, um dort in jener Welt auch prächtig aufzugehn!









子

SBB

X



N12<158711346010

K



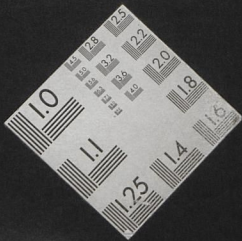
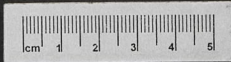


1907. Zwei 11807

# S re i s e <sup>3</sup>

in

## Gesellschaft,



Staatsbibliothek  
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz